

# **wortgefährten weggefährten**

**wolf peter schnetz  
zum 70. geburtstag**

**regensburg, 27. september 2009**

## **PANTA RHEI...**

Weggefährten, Wortgefährten bedeuten ihm viel, sie sind seine Großfamilie. Wie kaum ein anderer hat Wolf Peter Schnetz von Jugend an seine kollegialen und freundschaftlichen Beziehungen gepflegt, in Regensburg, München, Erlangen, dann wieder Regensburg, Stadt der Kindheit, der Jugend, Stadt der Steine, des Flusses und der ersten Gedichte. Von Anfang an ist er viel auf Reisen zu Schriftstellerkongressen, Sitzungen, Poetentagen, Lesungen, stets treue Begleiterin die vor Schriftstücken überquellende Aktentasche, deren Inhalt Wolf Peter während der Zugfahrten unbeirrt zu dezimieren versucht. Die Landschaft zieht vorbei, es gibt so viel zu tun, Briefe zu beantworten, Briefe zu schreiben. Briefe sind die Nabelschnur zur Großfamilie. Er schreibt mit der Hand, fügt meistens ein Gedicht hinzu – geflügelter Begleiter, eine Nachricht des Reisenden zwischen den Welten.

Denn das Unterwegssein ist Teil seines Lebens. Wie viele Lebensmeilen hat Wolf Peter zurückgelegt, zwischen einem Gedicht und einem Förderantrag, einem sportlichen Wettkampf und einer Lesung, auf Bundeskongressen von einem Kollegen zum anderen, von einem Tagesordnungspunkt zum nächsten sich bewegend, zumeist im weißen Hemd und Pullunder, geduldig, vermittelnd, geschäftig, beeindruckende Schaffenskraft, beeindruckende Wortbeiträge, all die Lebensmeilen zwischen früher und heute, hier und dort, zwischen gefrorenen Gräsern, schlafenden Steinen, den vielen Namen der Liebe.

Sieben Lebensjahrzehnte, a long and winding road, in jeder Wegbiegung warten neue Begegnungen, Gespräche, Aufgaben, das Licht verändert sich, die Landschaft, die Sichtweisen, zuweilen ist das Gelände unpassierbar, so scheint es, und dann geht es doch immer weiter. Wolf Peter hat unterwegs gesammelt, Bilder, Gedanken, Worte, hat manches davon verdichtet. Viele Menschen haben seinen Weg gekreuzt,

einige sind ein Stück weit mitgegangen, an seiner Seite und doch jeder für sich.

Als die Idee zu einer Festschrift entstand, waren sie sofort zur Stelle, die Dichterfreunde und Schriftstellerkollegen von der Neuen Gesellschaft für Literatur in Erlangen, vom Verband deutscher Schriftsteller, der Regionalgruppe Ostbayern. Die Zeichnungen stammen von Helmut Heimmerl, Wolf Peters ältestem Freund. Er musste schon im ersten Schuljahr als Banknachbar einen Apfel für ihn zeichnen, und dieser Apfel sollte fortan in keinem Brief von Helmut Heimmerl an Wolf Peter fehlen.

Weil auch das Unterwegssein viele Formen kennt, die Beine beim Rennen oder Joggen schon länger nicht mehr mitmachen, spaziert Wolf Peter nun regelmäßig um den idyllisch gelegenen Baggersee an der Donau im Westen der Stadt. Seit seiner Rückkehr in die Stadt am Fluss hat er den See mindestens tausendmal umrundet, und so begleiten Fotos vom Rundgang die Texte seiner langjährigen Weg- und Wortgefährten.

Mit dieser Festschrift möchten wir alle dir, lieber Wolf Peter, Weggefährte, Wortgefährte, danken. Ein runder Geburtstag ist höchstens ein Innehalten, der Fluss nimmt seinen Weg, panta rhei, alles fließt.

*Regine Arends, Barbara Krohn*

## **ROBERT STAUFFER**

### **KORROSION**

Dann werden Käfer scharrend, wetzend daherkrabbeln,  
zirpen, sich verbeißen zwischen Rispen von Stahl:  
durch Glaswolle, Bitumen und Granulationsnester  
kriechen sie voran, gefräßig, neugierig und frech;  
vermehrten sich: Begattung nach jedem Biss in Beton.

Dem Futtertrog unerschöpflicher Vorräte an verwester  
Nahrung: Menschenleichen, Kadaver von Hunden und  
Singvögeln  
entwinden sich Milben, Maden, Würmer, Mäuse und Ratten;  
ein neues Menue für die domestizierten Parasiten,  
der große Leichenschmaus an den abgehackten  
Schwurffingern des Kapitals.

Mikroben und Viren entstehen in der Gallerte aus Blut;  
Schutt, Zimmerpflanzen, explodierte Fernseher und Computer,  
Fetzen von Kleidung, zerquetschtes Spielzeug, Hunde, Katzen,  
mutieren zu außer Kontrolle geratenen Genen,  
frei oder ins Genom ihrer Wirtszellen integriert.

In dieser Zeit der Eklipse treten neue Tänzer auf,  
pirouettieren sich doppel- und einsträngig zu Kugel und Stab,  
RNS oder DNS, Proteinen und Nukleotiden.  
Nach DND-Analysen werden die Leichen sortiert.  
Spür- und Leichenhunde staksen über geborstene Betonplatten,  
schnüffeln an Fotoalben, Sonnenbrillen und Speiseresten,  
balancieren über Steinbrocken und Möbelsplitter,  
Dokumente und Bücher eines Jahrtausends,  
verfolgen Spuren von Angstschweiß und Blut.

Verdreckte Blusen und Leintücher, aufgeschlitzte Schlafkissen,  
Schaumstoffpolster, geborstene Kühlschränke,  
verschmorte gotische Madonnen, Picassos, Miro,  
ein Jüngling, nackt, im Schlaf verschüttet,  
Ziervögel, Hauskatzen, Teddybären, Kinderpuppen,  
Handschriften von Konrad Adenauer und Heinrich Böll,  
pfannenfertige Gerichte: ein verkotzter Partyschmaus.  
Schnellrasend sich überholende Bilder des Fernsehens  
zeigen Schuhwerk, Hemden, Röcke und Töpfe,  
Kinderpuppen, Goldfische, Rutenbündel von Armierungseisen:  
zu Brei vergossene Melasse digitaler Vergangenheit,  
teleskop an die Bildschirme der unversehrten Welt geholt.

Vor den zusammengesackten Häusern stehen Architekten,  
Pläne in den Händen, Statiker, computer aided,  
Gewerbeaufsicht, Kriminalpolizei: Erfasser und Fahnder,  
Präsidenten und Oberbürgermeister, Senatoren und Kardinäle.  
Inmitten der Kraterlandschaft Feuerwehr, technisches Hilfswerk,  
Abrissunternehmen, Statiker, Ärzte, Psychologen, die Gaffer der  
Medien.  
Sie tragen Schutzanzüge und Helme, schwarz-gelb, blau, orange  
und rot.

Ein Lebensabend; reichliches Dekor zerfällt,  
Armierungen, für ein Jahrtausend geplant,  
türmen sich zu Schuttbergen, die zittern und wabbern,  
ausblühen und schwären, eiern und verfaulen;  
das heben die Kräne, schaufeln die Caterpillar weg.

... dann werden wie fleischfressende Pflanzen  
die Schleimhäute Überlebender sich darreichen  
zum Voodoo-Kult: eine Beschwörung alter Stammesgeister,  
zwischen Harakiri- und Kamikaze-Rausch,  
während die feisten Engerlinge der Spekulation  
neue Schleimspuren ihrer Persuasionsstrategien ziehen.  
Kurzlebige Oase der Mitte,

kläglicher Weitwurf ins Nichts.  
Querfeldein läuft Stafette  
die Krücke der Zeit.

Aus dem Schutt rieselnder Berge  
streben neue Massive auf;  
wir reißen sie nieder und hausen  
in Etappen aus Asche und Lehm.

Das Trugbild verrauscht  
in den Wogen des Lichts.

Dringt vor - zur Nacht,  
zu den kühlgrünen Föhren;  
spürt nach Pflanzen,  
die an den Wurzeln blühen;  
hilft mit - der Wolken und Tiere  
Gang zu verändern.

Dringt vor - in das dauernde Schwarz,  
in das Schwarz der Berge und Föhren;  
denn euer Mond ist grausam  
und die Erde bitter.

Ein Spiel wird:  
der Morgen,  
der Abend.

Ein Hauch wird:  
die Nacht,  
das Tausendjahr.

Dringt vor - zur Nacht  
des niedrigen Himmels;  
durch Gassen, veraschend im Licht.

*„Kurzzeitgedächtnis –.Das Tagesereignis von gestern:/  
Längst schon / vergessen.“*

## **DIETER LATTMANN**

### **Lieber Wolf Peter Schnetz,**

was ist das für eine Lebensspanne: vier Wochen nach Hitlers Kriegsbefehl zum Zweiten Weltkrieg wurdest Du geboren, und 70 Jahre später feiern wir am Tag der Bundestagswahl 2009, dem 27. September, Deinen runden Geburtstag mit der Zahl, die früher einmal als biblisches Alter angesehen wurde, was immer man darunter verstehen wollte. Jedenfalls handelte es sich um eine spirituelle Idee. Du hast als Wohnort wieder Deine Geburtsstadt gewählt und bist für sie gelegentlich noch als Kulturbeauftragter tätig.

Wenn ich zu diesem Tag mit vielen gemeinsamen Erinnerungen und einem Berg voll bekräftigender Wünsche für Dein Dasein als private Person und als bücherreicher Lyriker und Erzähler an Dich denke, dann sehe ich uns unwillkürlich auf den Stationen unserer Gemeinsamkeit. Ich war Dir, rein biographisch, dreizehn Jahre voraus. So oft wir einander getroffen haben - Du hast mich auch immer wieder als Autor mit meinem jeweiligen neuen Buch zu Lesungen eingeladen - habe ich Dich in der Doppelnatur angetroffen, die für Dich charakteristisch ist. In ähnlicher Weise, aber im Grundsätzlichen doch auch wieder sehr verschieden haben wir uns beide im öffentlichen Wirken weiter entwickelt. Während mich meine Aufgaben in der Berufspolitik und Parlamentspolitik in die Zwickmühle nahmen, hast Du Dich nicht so weit von Dir entfernen müssen, um dem gerecht zu werden, was Du verwirklichen wolltest. Darum bist Du Dir in den Voraussetzungen Deines inneren Wesens, denke ich, treuer geblieben, als ich es auf meine Weise zustande brachte. Während ich für acht Jahre „ein fliegender Allgäuer für Politik“ wurde: immer unterwegs von Kempten nach Bonn und wieder zurück, hast Du Deine Grenzen zu Anfang enger gezogen und sie gerade dadurch, wie sich herausstellen sollte, erweitert.

Am Regierungssitz Bonn ging es in den siebziger Jahren für Künstler und Autoren um die längst überfällige *Künstlersozialversicherung*. Du hast durch Dein Engagement im Schriftstellerverband VS, der damals zur IG Druck und Papier gehörte, wie durch Deinen öffentlichen Einfluss als Kulturdezernent zuerst in Regensburg und danach in Erlangen dazu beigetragen, dass diese Gesetzgebung gelungen ist und heute selbstverständlich zum festen Bestand der künstlerischen freien Berufe beiträgt.

Es kam von Dir immer eine unmittelbare Antwort, wenn ich Dich um Hilfe in Deinem Bereich der Öffentlichkeit bat. So oft wir gemeinsam um mehr Rechte und gesicherte Honorare für Autoren stritten, warst Du die Verlässlichkeit in Person. Ich habe Dich von einem zum anderen Mal als einen Anlaufstützpunkt erlebt, und wir haben uns dann über die zu erledigende Sache hinaus auch jedes Mal die Zeit für ausgiebige Gespräche genommen.

Das hat sich über Jahrzehnte bewährt. In dem Maß, in dem ich älter wurde und wegen meiner unmittelbar politischen Arbeit als VS-Bundesvorsitzender nicht noch einmal kandidiert hatte, bist Du der erfahrene Multiplikator geblieben, der zwei Berufe gleichzeitig vollbrachte: der eine bestand in Deiner nie vernachlässigten Arbeit als Schriftsteller mit 40 Buchtiteln seit 1962 (da wurdest Du eben 23 Jahre alt), während der andere durch Deine zu Beginn regionale Kulturarbeit geprägt wurde, die Du nach und nach weltweit geöffnet hast. Zu Deinen ganz persönlichen Höhepunkten gehören die berühmt gewordenen internationalen Treffen von Schriftstellerinnen und Autoren, die Du aus aller Welt zu Literaturtagen zusammenholtest, meist in Erlangen, später auch anderenorts. So weit für die Gäste Übersetzer verfügbar waren, hatten sie und die Zuhörenden es relativ leicht. Für die Übrigen hast Du Paten-Autoren gewonnen, unter denen ich mich auch einfand, und wir verständigen uns meist auf Englisch, jedoch als öffentliche Übersetzer taten wir

uns schwer. Mit der Ermutigung „Du wirst es schon schaffen“ hast Du versucht, Dir und uns über die babylonische Sprachverwirrung hinwegzuhelfen. - Besonders erinnere ich mich an die Dichterin Giaconda Belli aus Nicaragua, die mehr als einmal unter Deinen Gästen hervorstach. (In der deutschen Übertragung hat ihr Roman „Bewohnte Frau“ in wenigen Jahren 20 Auflagen erreicht.)

Du hast Dir auf diese Weise Deine eigene *Literarische Gesellschaft* geschaffen. Das Publikum, das von weit her und nicht nur aus Mittelfranken aus diesem Anlass herbeiströmte, profitierte wieder von Deiner Doppelnatur: dem Veranstalter und dem kreativen Lyriker und Erzähler, der im Zentrum dieser Kongresse mit eigenen Beiträgen auftrat.

Es gab noch eine andere Voraussetzung, die uns mit einander verband. Bei Dir beruhte sie auf dem Pflichtgefühl, dass Du als Schriftsteller und studierter Historiker die Folgen der nationalsozialistischen Diktatur und des deutschen Vernichtungskriegs in Europa nicht verdrängen wolltest, auch wenn Du bei Kriegsende 1945 erst fünf Jahre alt warst. Ich fühlte mich durch meine Erfahrungen noch viel stärker dazu verpflichtet, weil ich die Uniformen des *Dritten Reichs* der Reihe nach tragen musste und als Soldat im Krieg zuerst freiwillig, bald aber nur noch gezwungener Maßen den falschen Gehorsam geleistet habe. So haben wir beide immer wieder darauf hingearbeitet, dass die drei heute in Deutschland lebenden Generationen aus den mörderischen Jahren unserer Geschichte die Konsequenz ziehen sollten, umso entschiedener für eine soziale Gerechtigkeit und für die Erfüllung der jederzeit und überall gefährdeten Menschenrechte das ihnen Mögliche zu tun.

Du hast mich mehr als einmal nach Erlangen gerufen, damit wir beide auf dem historischen Platz im Zentrum der Stadt am 10. Mai die nationalsozialistische *Bücherverbrennung* von 1933 mit Buchexemplaren und Fotos von damals ins Bild setzen

konnten. Oft gingen daraus spontane Diskussionen mit Bürgern hervor, die des Wegs kamen, und am Abend folgte eine öffentliche Veranstaltung. Die Namen und Werke der vertriebenen oder umgebrachten Schriftstellerinnen und Autoren haben wir aufgerufen, um ihnen ein Gedächtnis zu bewahren.

Meine Gedanken an Dich schicke ich an Deinem Siebzigsten zu Dir auf den Weg mit meinen vielzähligen Wünschen für Deine Zukunft. Sie schließen meine Vorstellung von Dir als einem Lyriker und Erzähler ein, der mir als das leibhaftige Gegenteil eines Kostverächters begegnet ist. Du hast Dir immer Deinen Teil an Lebenslust und Vitalität der Phantasie wie der Realität gegönnt. Die Angst vor der Verwirrung der Gefühle hat Dich wohl nicht übermäßig heimgesucht.

Du hast dem ganz und gar Irdischen mit allen Sinnen zugestimmt und - wie zum Beispiel in Deinem Roman „Vergiss die Stadt, den Fluss, die Steine“ (1994) - der animalischen Leidenschaft die umeinander wirbelnde Handlung aufgetischt. Ich kann mich nicht erinnern, dass ich Dich bei meinen Besuchen auch nur ein einziges Mal als Griesgram angetroffen hätte.

Inzwischen hast Du es zum Ehrenvorsitzenden des Schriftstellerverbands VS in Bayern gebracht. Diese Auszeichnung ist mit viel Arbeit verdient, sie bringt aber unwillkürlich auch das Signum einer Alterserscheinung mit sich. Darum lass mich Dir zum Schluss aus meiner Altersschule sagen: die Stufen bis über achtzig hinaus sind weniger eine Fortsetzung von allem, was einer bis dahin erfahren hat. Vielmehr beginnt mit ihnen, wenn die gesunden Kräfte noch für eine gute Weile verfügbar bleiben, eine neue Lebenszeit. Die Jahre scheinen einem immer rascher zu vergehen. Das steht im Widerspruch zu der Aufgabe, das Einverständnis mit der wider willen wachsenden Langsamkeit zu erlernen. Die Erinnerung an die frühen Jahre schärft sich zum Erstaunen, und die Beobachtung, wie kleine Kinder mit durchgedrückten Knien in ihr Dasein hineinstolpern, erwartet

Dich mit der Entdeckung einer neuen Lebensfreude.

Was aber wäre das Alter, wenn es nicht stark genug wäre, uns von Nichtigkeiten und vom kurzatmigen Wellenschlag aufgeregter Tagesneuheiten zu befreien. Es war schwer genug, in das Leben hineinzukommen, und die Ungewissheit, wie wir Einzelnen wieder aus dem Leben herausfinden werden, lehrt uns eine vorher nie verstandene Geduld.

Ich grüße Dich aus München!

## **GÁBOR GÖRGEY**

### **Schriftsteller und Kulturorganisator - Ein später Gruß -**

Seitdem ich Wolf Peter Schnetz kenne, (wohl seit Mitte der 70er Jahre), lebt er in ununterbrochenem Ringen. Er war tatsächlich jahrzehntlang ein Athlet, das meine ich an dieser Stelle aber nicht. Vielmehr dachte ich daran, wie in ihm der Schriftsteller mit dem – beim Schaffen nicht immer vorteilhaften, doch mit engagierter Leidenschaft ausgeübten und der Kultur gewidmeten – Beamten-dasein in einem ewigen Konflikt miteinander gekämpft hatte. Ein Mensch, der mit Konflikten ringt, ist interessant. Denn ich kann mir niemand Langweiligeren vorstellen – zumindest in Bezug auf schaffende Künstler – als jemanden, der in friedlicher Harmonie lebt. Von seinem Bürotisch, von dem er lange Zeit das reiche Kulturleben der Universitätsstadt Erlangen gelenkt hatte, sehnte er sich an seinen Schreibtisch zu Hause, wo seine Gedichte und Romane entstanden. So nebenbei lief er noch die 10 000 Meter auf einem Sportplatz oder auch in der freien Natur.

Seine ironisch-sarkastische Persönlichkeit ist einerseits erfrischend amüsan, spiegelt aber auch eine Weltanschauung wider. Er hat keine besonders gute Meinung von der Gesellschaft, gleichzeitig sind ihm aber Menschen und die Gesellschaft enorm wichtig. Und er würde sie gerne mehr mögen. Er würde gerne eine bessere Meinung von dem haben, von dem er eben keine gute Meinung hat. Das beste Mittel dies zu erreichen, glaubt er in der Literatur und in der Kunst gefunden zu haben. Und vor allem in der Verbindung und im Austausch der Kulturen, im Weltdialog.

In Zeichen dessen organisierte er mehrere Jahre lang fantastisch inhaltsreiche, kulturelle Festwochen in Erlangen. Jedes Mal ließ er die Kultur eines Landes, – Musik, Theater und

bildende Kunst – präsentieren. Sein besonderer Verdienst bestand darin, dass er tendenziell und mit Vorliebe Nationen von jenseits des Eisernen Vorhang einlud. Das bedeutete unter anderem auch für Ungarn einen Schritt hinaus aus der parteistaatlichen Welt. In dieser Zeit lernten wir uns richtig kennen und wurden Freunde. In dieser Zeit konnte Erlangen und die naheliegende Stadt Nürnberg, aber auch Regensburg und München, über Wochen den Leistungen der ungarischen Kultur, angefangen bei Theatervorführungen, Konzerten und Ausstellungen bis hin zur Präsentation von Herender Porzellan, begegnen.

Ich habe des öfteren und über längere Zeit mit ihm zusammen gearbeitet. Ich brachte mein Stück „Pistolengambit“, dessen Titel in einer neuen Übersetzung (K)narrenspiel heißt, auf die Bühne. Als Gast in seiner Wohnung übersetzten wir meinen in München herausgegebenen Gedichtband unter dem Titel „Anatomie eines Abendmahls“. Eine prächtige Zusammenarbeit! Ich präsentierte ihm die Gedichte in der Rohübersetzung, er erarbeitete eine formtreue Variante, daraufhin schlug ich Korrekturen vor und danach schuf er genial die endgültige Textversion.

Der beste Freund und der beste Kollege! Seine Präzision ist die eines zuverlässigen Beamten, seine Lässigkeit und sein Humor lassen das Gesicht und den Lebensstil eines waschechten Bohemien vermuten. Merkwürdig, wie er auch als Schriftsteller diese Diskrepanz in sich trägt. Durch seine Gedichte lernen wir einen leicht verletzbaren, gefühlsreichen Poeten kennen. Seine Prosa dagegen ist stark von Ironie und Sarkasmus dominiert. Er ist ein gnadenloser Prosekutor der unerträglichen Gesellschaft, der Menschen und der Dummheit.

Vor einigen Jahren machte er sich von seinem Amt frei, (meiner Meinung nach fehlt es ihm aber insgeheim doch ein wenig, egal wie er sich zuvor nach Freiheit gesehnt hatte), um sich endlich vollkommen der Literatur widmen zu können. Der Reihe nach entstehen seine hervorragenden Bücher und an seinem Geburtstag kann ich nur wünschen, dass diese Serie noch lange nicht abbricht. Und ich wünsche mir, dass unsere Freundschaft nie endet.

Lieber Peter, ich bin zehn Jahre älter als Du, deshalb wünsche ich auf egoistische Weise: der Herr soll uns beide lange schützen!

## MAX HEIGL

### **"Nach hinten fiel der Blick nicht!"**

Die goldenen fünfziger Jahre - statt Gala-Meetings in der Leichtathletik: Sportfeste (welch muffiger, altfränkischer Begriff!); statt Startgagen: vom Verein bezahlte Anfahrt und Startgebühren; statt Siebprämien: Urkunden (ohne diskrete Kuverts); statt Doping: doppeltes Trainingspensum.

Man freute sich über eigene Bestleistungen mehr als über erste Plätze - wenigstens in den Niederungen, in denen ich vom ASV Cham mich bewegte. Zur Bayerischen? Nicht ich, wohl aber der Schnetz Peter vom SSV Jahn Regensburg.

Ich habe sie stets vor mir her ins Ziel getrieben, den Guha Toni und seinen Bruder Niki, den Tietze Uli, den Dambock Paule aus Schwandorf und fast alle anderen Mitläufer. So auch den Schnetz Peter, damals, wenigstens für mich, noch ohne Wolf.

Wenn der 1,85 m große Athletenkörper eines Kugelstoßers und Diskuswerfers aus den Startlöchern, nicht -blöcken, herausschoss und über die Aschen-, nicht Tartanbahn, stampfte, mit geblähten Backen fauchend und prustend wie eine Dampflok, 100 m unter 11 Sekunden, dann dachte ich zuweilen: wenn der jetzt die Luft in die Gegenrichtung ausstieße, dann sähe jede Rakete alt aus, und uns Nachkommende würde er glatt in die Startlöcher zurückblasen. Er würdigte uns Zurückgebliebene keines Blickes, gemäß dem Statement, das er mir Jahrzehnte später in einem Brief anvertraute: "Ich habe immer nur nach vorn und nach oben geblickt, nach hinten fiel der Blick nicht." Dass dieser Grundsatz auch für sein literarisches Streben galt, wie sollte ich das damals auch nur vermuten? Es kam weder zum Blick- noch zum Wortwechsel, für mich war er einer der "Unschlagbaren" - und damit basta.

Nach dem Abitur: er nach Erlangen, ich nach München - die Neutralität unserer Nicht-Beziehung wurde zur völligen Distanz, bis ich eines Tages bei Pustet in einer Lyrik-Anthologie schmökerte und unter anderem las: Wolf Peter Schnetz, Tessiner Stücke. Der Schnetz von damals? Na wenn schon! Die Texte waren so experimentell, dass er sie später selbst seiner "Sprachbesoffenheit" zuschrieb und sich von ihnen lossagte. Meine konservative literarische Ausbildung an der Uni München sträubte sich gegen sowas, und so verschwand WPS erneut aus meinem Gesichtskreis, blieb ein Phantom aus fernen Jugendzeiten, von dem ich die nächsten drei Jahrzehnte nichts sah und hörte - ganz allein infolge meiner Unaufmerksamkeit, denn der Wolf Peter Schnetz war inzwischen sehr präsent auf vielen Feldern des europäischen Kulturbetriebes.

Dass er längst, statt auf der Aschenbahn zu prusten, begonnen hatte, am Schreibtisch zu prousten; dass aus dem Sprinter ein Printer geworden war, der in München die Maistraßenpresse und die Junge Akademie gegründet und verlagslosen Jungautoren eine Rampe geboten hatte für einen Start ins Haifischbecken der Literaturszene; dass er, statt Rivalen die Ferse, den Freunden und Mitarbeitern Verse zeigte und publizierte - nichts davon drang in mein Bewusstsein.

Nichts von seinen literarischen, verlegerischen und organisatorischen Heldentaten in München, von seiner Kulturfunktion im Nationalen Olympischen Komitee bei den Spielen von 1972, nichts vom Umgang mit Literatur-, Kunst- und Musikgrößen der Zeit, wie Grass, Staeck und Werner Egk, nichts von seiner fünfjährigen Erfolgstätigkeit als Regensburger Kulturdezernent und nichts von den zahllosen Projekten und Publikationen während der 27 Jahre als Kulturdezernent in Erlangen. Dass er in diesen "stummen" Jahrzehnten an vielen Bayerischen und Deutschen Seniorenbestenkämpfen aktiv teilnahm mit hervorragenden Leistungen und Platzierungen, entging mir völlig, obwohl wir in den selben Wettkampfklassen

starteten - "...nach hinten fiel der Blick nicht".

Und dann trafen wir 1981 doch wieder aufeinander, im ehrwürdigen Sportleralter um die 42, auf einem Seniorensportfest in Regensburg. Gleich zweimal besiegte ich den Unschlagbaren: über 100 m mit 2 Zehntelsekunden und im Schleuderball mit 80 cm Vorsprung. Da half dem "großen Schnetz Peter" auch die obligatorische lederne Leibmanschette nichts. "Nach hinten fiel der Blick nicht", diesmal auch nach vorne nicht, und erneut entschwand er für zwanzig Jahre aus meiner Wahrnehmung, bis ein Lehrerkollege mir von einem Klassentreffen und dem lebenswürdigen Mitschüler Schnetz Peter erzählte, der inzwischen, 2001, nach Regensburg in den sogenannten Ruhestand heimgekehrt sei.

Jetzt erst nahm ich staunend auch seine Aktivitäten in der Regensburger Kulturszene wahr: allen voran sein beherztes Engagement für Regensburg bei dessen Bewerbung für die Kulturhauptstadt Europas 2010, die dann ohne sein Verschulden verschlingensiebt wurde.

Klar, dass ich nach und nach alles von ihm las, was auf dem Markt zu haben war und sukzessive erschien, von den zahlreichen Gedichtbänden über die autobiographische "Pentalogie" (Jugendsünden; Tanzstunde; Vergiß die Stadt, den Fluß, die Steine; Das Jahr der Sphinx; Parsifal) bis zur Luxusausgabe des Tao Te King und vielen kleineren Schriften, die er untertreibend "Nebenprodukte" nennt. Die "Jugendsünden" und die "Tanzstunde" riefen mir vieles aus sportlichen Jugendzeiten in Erinnerung, was uns damals verbunden, aber nicht zusammengebracht hatte.

Das sollte anders werden. Ein vorfühlender Brief von mir - eine ausnehmend herzliche Antwort von ihm, handgeschrieben wie alle seine persönlichen Briefe, und via Literatur war schnell eine Brücke geschlagen: ich gewann den Eindruck,

als seien wir seit eh und je vertraute Freunde gewesen. Ein von mir ediertes satirisches Kuriosum, genannt "Handbuch des Schwindels" von EWGER Seeliger, vertiefte die neue Bekanntschaft, sein unentwegt wirksames Vermittlertalent lancierte mich in einer frommen Intrige zum aktiven Teilnehmer an der Gedenklesung "Verbannte Dichter - Verbrannte Bücher", durch ihn kam ich in Berührung mit dem lichtung-verlag des Hubert Ettl, es folgten gemeinsame Lesungsauftritte in der "Katastrophen"-Ausstellung im GRAZ und beim "Großen Bayerischen Literaturabend" in Nittenau. Besuche in der Prüfeninger Straße unterm Dach und in Nittenau sowie bewegungstherapeutische Spaziergänge durch "seinen" Donaupark boten Gelegenheiten zu unterhaltsamen, höchst anregenden Gesprächen, bei denen ich der dankbar Nehmende war - und es noch immer bin.

Seinen ermunternden Worten verdanke ich manchen heilsamen Anstoß zum eigenen Produzieren.

Allmählich füllten sich die Jahre, in denen wir nichts voneinander gewusst hatten, mit der ganzen Spannweite seiner vita activa et contemplativa, ich lernte den Schnetz Peter kennen und bewundern als "den Wolf Peter Schnetz", wie ihn die Kulturszene kennt, mitsamt seinem umfang- und facettenreichen Gesamtwerk, seiner unermüdlichen Schaffensenergie - und seinem liebenswerten Talent zur Freundschaft.

Sage mir nochmal einer, Sport und Literatur seien nicht kompatibel!

Werd so alt, wie du willst, lieber Peter, wir bleiben Freunde!

## PETER HORST NEUMANN

### Kleiner Beitrag zur Engelskunde

*Eine der pikantesten Wortschöpfungen der DDR war die Markenbezeichnung „Jahresend-Flügelpuppe“ für den Exportartikel Erzgebirgische Weihnachtsengel - ein Beispiel versuchter Traditionsverdrängung, auch Säkularisation genannt; an der Sache wird festgehalten, ihr Sinnbezug wird gekappt. Dagegen säkularisiert der kapitalistische Kommerz sehr viel effizienter und beweist damit auch auf diesem Felde die Überlegenheit seines Systems. Er benutzt die Weihnachtsengel als Überbringer der frohen Botschaft der Warenwelt, seiner wahren. Auf etwaige Erfolge einer theologische Gegensteuerung, wenn es sie etwa gäbe, ist hier nicht zu hoffen. Denn um die Engelskunde (Angelologie), die einst eine ansehnliche Spezialdisziplin der Gottesgelehrsamkeit war, steht es ganz miserabel. Man gewinnt den Eindruck, als genierten sich unsere Theologen, von Engeln anders als mit ironischem Augenzwinkern zu sprechen. So ist die Angelophilie folgerichtig in die Obhut der Dichter geraten. Irgendwann war uns die Inspirationsgestalt der uns küssenden Muse abhanden gekommen; statt ihrer geistern nun Engel durch unsere Gedichte. Vor etlichen Jahren hat Gerhard C. Krischker in seinem Bamberger Kleebaum-Verlag eine respektable Anthologie solcher Gedichte zusammengestellt, und für weitere Bücher fehlt es nicht an geeigneten Texten.*

Die jüngsten Engel-Verse, die ich gedruckt fand, standen in der Weihnachtsnummer 2007 der "Fachzeitschrift (sic) für Literatur und Kunst: Der Literat". Das Gedicht heißt "**Engel im Schnee**", und wenn es der Beteuerung "es gibt sie" seitens des Verfassers überhaupt bedurfte, so konnte sie einzig an die Adresse von Ungläubigen gerichtet sein. Denn "*diese geflügelten Boten / aus einer anderen Welt, / mit dem Velociped unterwegs / bevölkern sie unsere Straßen, / jede Einbahnstraße missachtend / kommen sie uns entgegen / in unseren Träumen / dort treffen wir*

*sie, / dort bleiben sie stehn, / um zu winken."*

So also radeln sie durch den Schnee, und wenn's auch nur der Schnee "*unserer Träume*" wäre, in dem sie "*ohne Spuren*" zu hinterlassen wieder verschwinden, so sind sie dennoch nicht spurlos verschwunden - ihre Spur ist das Gedicht, Ihr Gedicht, lieber Wolf Peter Schnetz. Und wer immer jene Bamberger Engel-Anthologie einmal fortsetzen wird, ich empfehle ihm dieses mit freundlichstem Nachdruck zum Nachdruck.

Da wir diese spirituellen Himmelvögel nun so oft in unsere Verse rufen und ihnen dabei manches zutrauen und zumuten - von marianischen Schwangerschaften durchs reine Hörensagen bis zu Radfahrten im Schnee - , möchte ich Sie doch rasch mit einem Beitrag der Mathematik zur Engelskunde bekannt machen, der auch für Poeten von Interesse erscheint. Er ist als solcher bis heute noch kaum recht gewürdigt worden und vielleicht sogar manchem Mathematiker in seiner angelogischen Bedeutung nicht vertraut. Mir selbst kam die Erleuchtung beim Anhören eines Vortrags, dessen Thema die mathematische *Definition des Raumes* war. Da wurden unsere lebensgeläufigen drei Dimensionen der Höhe, Breite und Tiefe zunächst fast mit der linken Hand abgetan. Von jener vierten, in der wir gedeihen und sterben, *der Zeit*, war dann bereits etwas respektvoller die Rede. Schließlich aber wurden mit einer fünften, sechsten, siebenten und ja n-ten Dimension jene vielfach gedehnten Räume ins mathematische Kalkül gestellt, die sich niemand sinnlich vorzustellen vermag, die aber virtuell vorhanden sind und jedenfalls mathematisch "betreten" werden können. Was natürlich eine unerlaubte bildliche Rede ist, ebenso wie die Bezeichnung "gekrümmte Räume", welche doch nur den Versuch bedeutet, das Unvorstellbare an ein Vorstellbares zu binden. Der Referent räumte dies bereitwilligst ein. Er nannte jene krummen Räume ein kostbares Geschenk der Aufklärung des 18. Jahrhunderts und sprach mit Ehrfurcht einen erlauchten Namen aus - *Leonhard Euler* (1707-1783).

Nun hat, wie man weiß, die europäische Aufklärung viele falsche Himmelslichter ausgeblasen und mit ihrem Kampf gegen jedweden Aberglauben auch der Theologie manchen nützlichen Schaden bereitet. Denke ich aber an jene "gekrümmten Räume", die der Predigersohn aus Basel dem berechnenden Denken der Menschheit erschloss, so scheint mir dies zugleich auch ein unerwartetes Geschenk an die theologische Engelskunde zu sein. Der Gedanke an sich ist freilich durchaus nicht neu, er musste nur in eine andere Sprache, in den Code der Mathematik übersetzt werden. Sind denn nicht alle Ahnenkulte und Mythen Versuche, über die Grenzen unserer vitalen Vierdimensionalität in anders dimensionierter Räume hinauszugelangen? Im meistgekrümmten Raum hätten wir uns die Gottheit zu denken. In den niedrigeren, jedoch noch über den uns vertrauten vier Dimensionen dürften sich dann die Himmelsvögel, die Boten, die Engel bewegen.

Als anhänglicher Sohn Ihrer Vaterstadt, lieber Wolf Peter Schnetz, kennen Sie natürlich das Volkslied von den "neunmal-neunundneunzig" Schneidern, die auf einer Regensburger Kirchturmspitze ihren Konvent abhielten. Sie müssen sehr dünn gewesen sein. Ich nehme an, dass es sich bei diesem gegen die Schneiderzunft gerichteten Spottlied zugleich um eine Parodie auf die alte scholastische Frage handelt, wie viele Engel wohl auf einer Nadelspitze Platz finden möchten. Darüber ist viel gelacht worden. Die mittelalterlichen Theologen und Engelskundler wollten ein bisschen Ordnung in die Metaphysik bringen, und sollte dies wirklich eine ihrer Fragen gewesen sein, so zielte sie zuletzt auf den Status mehrdimensionierter Wesen in unserm vierdimensionalen Lebensraum. –

*Von den Bergen / weht leichte Musik herüber / oder ist es das Meer / im Schneewind, / das anhebt zu singen?*

Ob dieser Schneewind in Ihrem Gedicht von den Bergen oder vom Meer oder als "luft von anderem planeten" zu uns herüber weht - ich denke, er kommt aus jenen gekrümmten Räumen, die unsere Füße nicht betreten, die wir uns aber mit Wesen bevölkert denken, die wir gern durch unsere Verse geistern lassen, weil sie uns gelegentlich zu etwas verhelfen, was aus Texten überhaupt erst wirkliche Gedichte macht - jene schwer zu erlangende, auch nicht durch Fleiß und Mühe zu gewinnende fünfte Dimension, die *poetische*.

## **HELMUT HABERKAMM**

### **Ein Anruf beim großen Bären**

Ich suche berufsmäßigen Rat und rufe ihn an, den großen Bären. Er kennt die Menschen in Ämtern und Würden. Im Gegensatz zu ihnen kann er sich beherrschen und begnügen. Er ist bescheiden wie einer, der bei Fremden zu Gast ist. Wer so frei ist, dass er Würden gering schätzt, dem kann man vertrauen. Er macht sich nicht wichtig, das gibt ihm Gewicht. Er rühmt sich nicht, das zeichnet ihn aus. So kann man viel erlangen.

Der große Bär kennt den Karneval der Kulturträger und Honoratioren. Ihre aufgedaimlerten und hochgebrahmsten Umtriebe. Er kennt die Papiermühle, wo die Büroschimmel und Parteiöchsen ihren Trott zelebrieren. Er kennt die Wichtigstuer an den Hebeln der Machtlosigkeit. Sie glauben sich aufgeklärt, dabei sind sie nur ungläubig. Sie wissen fast alles, aber weiter wissen sie nichts. Je mehr Ausschüttung, desto weniger Eingebung. Je besser die Zahlen, desto schlimmer die Verluste. Links wo das Herz ist, sind die Ehrenplätze beim Siegeszug der Verlierer. Rechts wo die Faust ist, sitzen die Mächtigen auf dem Trockenen und zählen die Kreuze. Die großen Tragödien spielen sich heute in der Lendengegend ab. Sakral ist das Kreuzbein, und das macht ihnen zu schaffen. Die Bärenkräfte hängen an goldenen Nerven und silbernen Haaren. Die Träume zappeln herum an seidenen Fäden.

Also lautet die Losung: Kräfte sammeln, Einkehr halten, Andacht üben, Demut zeigen. Bloß keine Ablenkung und Zerstreung! Bloß kein geschäftiges Treiben wie bei den Kunden und Verbrauchern! Wer leichten Sinnes viele Worte verliert, der wird sein Wort nicht halten. Wem die Rede glatt von der Zunge geht, von dem ist nicht viel zu halten. Das Großartigste ist die Kehrseite des Unscheinbaren. Man muss nur den Dreh raushaben. So kann man viel erlangen.

Ja, der große Bär weiß Bescheid. Was du besitzen willst, das verlierst du. Was du loslässt, wird dir geschenkt. Wo du erfolgreich bist, wirst du scheitern. Wenn du vor Kraft strotzt, versagst du in schwachen Stunden. Wenn du viel begehrt, wirst du dich selbst verlieren. Lauter so Sachen weiß er.

Der große Bär versteht sein Handwerk. Er weiß, dass das Allerwichtigste keinen Namen hat. Dass das einzig Wahre keine Worte braucht. Dass das Ureigenste keine Sprache hat. Aber dass das Schöpferische nach Worten ringt, weil es weitergetragen werden will. Im freien Raum liegt der Gewinn. Das Fehlende gibt dem Bestehenden seinen Sinn. Er hat das alles längst erkannt.

Also gilt es, das Werk zu vollenden und die Taten sprechen zu lassen. Das Leben ist eine schwere Fracht und eine süße Frucht. Das ist alles. Nur keine Furcht. Es gibt nichts zu fürchten. Alles ist eins. Alles ist gut.

Was er weiß, hilft einem wirklich weiter. Der große Bär hat mir einen großen Dienst erwiesen.

## **GERD BURGER**

### **Der Wortmetzmeister in der Stadt aus Stein**

Ob WP Schnetz jetzt als alter Meister gelten darf, nachdem ein entsprechend runder Geburtstag naht und er uns Heutigen kürzlich Lao Tse so wunderbar lakonisch ins Deutsche gebracht hat?

Denkbar wär's.

Zur Meisterschaft im Briefeschreiben hat er's längst und unbestreitbar gebracht. Selbst ein junger Hupfer wie ich (immer die Geißel des Relativismus!) kennt inzwischen manch Schnetzsches Meisterwerk aus Brief, Gedicht und präzise formuliertem Anliegen. Klar doch, ein Meister des Organisierens und freundlich-beherzten Anschiebens ist er als altgedienter & altbewährter Kulturmacher ohne Frage, und das schon seit Jahrzehnten. Kulturvermittlung überhaupt und dito die Literatur brauchen solches oft; manchmal unbedingt. Alle Beteiligten (ganze Städte gar) können und konnten daher nur heilfroh sein, wenn ihnen ein sachkundiger Anschieber wie WP Schnetz auf die Sprünge half & hilft.

Ein Meister der Überraschungen ist er ebenfalls, aber hallo: „Das ist es eben. / Die Seele liegt nicht offen auf dem Tisch.“ (Dieser Satz stammt vom artverwandten Lyriker F. Winterstein, lt. Autorenbio des Verlags Klaus G. Renner Hilfsarbeiter im WortSteinbruch ...) Erst neulich bei der Lesung anlässlich der großen (und schönen!) Guido Zingerl-Ausstellung in Regensburg (auch der ein langjähriger Freund und Mit-Emigrantler von WP, logisch, der Jungspund hätt sich's denken können) waren alle Zuhörer baff, als Schnetz sein Gedicht „Stimme des Volkes“ (gedruckt 1983) verlas ... so bündig wie der überm fünften oder sechsten Bier belauschte Hannes mit seinem „kruzifixkruzifix, jaleckmichamarsch“ hat uns schon lange keiner mehr die Zeitläufte auf den Punkt gebracht. Da bekam das alte Schwabinger Revoluzzertum mit einem

Paukenschlag quicklebendige Kontur und konstatierte knapp alles Nötige zum neuen und alten Ort des Schnetzschen Wirkens: Weltkulturerbe, mei Liaba, so schön, so schiach, so weit, so eng. „Nicht angepasst / suche ich wieder / den Ort meiner Herkunft“

Um dort fündig zu werden, o ja. Wer lesend erfahren will, wie es in Regensburg zuging seit dem letzten großen Schlachten, kann sich beim Welterben Schnetz weit mehr als nur Infos holen, erfährt weit mehr als nur bspw. das Jahr, in dem die erste Rolltreppe im Kaufhaus Schocken/Merkur das Laufen lernte – frappant mehr ist in den vom Verfasser unverbrämtest autobiographisch unterfütterten Erzählungen und Romanen aus der Nachkriegszeit bis hin zum Gestern nicht allein zu lesen und zu lernen, sondern immer wieder wie mit Händen zu greifen, sinnlich zu spüren, zu schmecken, auch wenn einem das Geschmeckte nicht immer mundet. „eine Hand wusch die andere, jawoll“ (Ballade vom letzten Sommer, im Schnetz-Band der Reihe Kürbiskern Zeit-Gedichte) In der Tat: „Die Gesellschaft balancierte auf einem dünnen Seil...“ – wie dünn es war und aus welchen Fäden gesponnen, dazu weiß WP Schnetz vielsagendste Lieder zu singen, beileibe nicht nur von Rittlinger-Visionen und tirilierenden Lerchen. „Alle wollten mein Bestes. Darin lag die Tragödie, der Fluch eines unabwendbaren Schicksals.“

Besonders beredt werden die Schnetzschen Werke, wenn er sie vorträgt mit Stentorstimme, halb Orakel, halb Seher-Hoherpriester. Das derart Vorgelesene hallt merklich länger nach als das meiste, das man in unserer „Kurzzeitgesellschaft“ zu hören bekommt. Ein Altmeister der Vortragskunst ist Wolf Peter Schnetz allemal; das kann man sagen, denke ich. Gerne liest er seine Gedichte zweimal vor – das so „beflügelte Wort“ bricht vielleicht nicht gleich „den Stein“, aber leise knacksen hat’s mancher im Publikum gehört, einen Anhauch der „brennenden Kraft der Geduld“ gespürt, die der Dichter Schnetz beschwört.

„Das Herz ist jung / jung sind die offenen Augen.“ Beides gilt unverkennbar noch im Herbst, selbst wenn für den schneidigen Leichtathleten (15,45 m vermerkt Zingerl im Emigrantler-Gemälde neben der Kugelstoßkugel) der Radius des Stadionrunds ein oder zwei Drehungen der Schraube enger wurde. Dennoch oder akkurat zum Fleiß liebt der literarische Sportsfreund die offene Weite ... das spürt man, sieht man, liest man. „Am Ende der Illusion, / dort, wo die Liebe beginnt / in den Bäumen des Regenbogens, / beginnt die Liebe zum Leben.“ Nein, ein finster blickender Narr mit Narrenkappe, wie einst vom Zingerl hintersinnig im Spiegel neben dem Schnetzschen Schreibtisch als Kerbholz Zigtausender Zeilen konterfeit, ist WP Schnetz nie und nimmermehr.

Ob er aber mit gerade mal siebzig Lenzen auf dem Buckel schon als alter Meister gelten darf, wer mag das sagen?

## INGE OBERMAYER

### Kräuselnde Wasser

ein Angler am Ufer  
eine Furt  
keine steinerne Brücke von  
Heiligen beschützt Jahrhunderte alt  
ein Reisfeld und  
Wasserbüffel weiße  
Reiher  
rosa Zone Grenzbereich  
ein Hubschrauber über dem  
Regenwald  
chinesische Flüchtlingskinder kommen  
aus Myanmar mit dem  
Auto ist das Dorf in den  
Bergen nicht zu erreichen zu  
steil ist die Straße aus Sand

der goldene Buddha  
in seiner Nische  
überlebensgroß  
lächelt  
es ist als ob seine  
erhobene Hand mir  
zuwinkt zur Begrüßung  
und zum Abschied zugleich  
die Fahrt in den Bergen  
kurvenreich vier Stunden lang  
auf dem Parkplatz halten  
heiter bemalte Schulbusse  
die Kinder winken

auch in diesem Land  
ein Todesacker weiße Kreuze  
Gräber in Reih und Glied ähnlich  
denen von Verdun oder Krasnogorsk  
Kriegsopfer  
kein Ort für Blumen  
kein Ort zu lächeln  
es sei denn Roggen  
wüchse über den Gräbern  
und Weinstöcke voller Trauben  
der Geruch von Brot  
läge in der Luft  
und der Geschmack  
von Wein auf der Zunge  
flogen über Kabul  
dann wurde das Frühstück  
serviert Orangensaft Kaffee oder  
Tee Joghurt Brötchen Butter Marmelade  
Honig Schinken und Käse

sie erinnern unübersehbar noch  
an den Tsunami die Warnschilder  
im Palmenwald am Strand auf  
Sandpfaden die die Fluchtwege  
zeigen  
kann ein Schneetag sein  
ein Sonnentag dass mein  
Weg zu Ende ist

und wieder kräuselnde Wasser  
ein Fluss mitten durch die Stadt  
steinerne Brücken ohne Heilige  
aber mit Blumentöpfen am  
Geländer voller Orchideen in allen  
Farben der Welt  
das Wasser ist bräunlich die

Sonne scheint Studenten rudern  
um die Wette ein Gemüse Kahn  
hält am anderen Ufer Mofas schlängeln  
sich zwischen Autos Lastwägen Bussen  
Sirenengeheul Popmusik aus Lautsprechern  
Alltag

ein paar Muscheln fand ich  
im gelbweißen Sand am Andamensee  
werfe die lilaschimmernde in  
den Fluss vielleicht nimmt die  
Strömung sie mit in das Meer und  
sie treffen sich  
die Flüsse

Thailand, Februar 2009

## NEVFEL CUMART

### **auf der fähre nach koh chang**

ich möchte  
ein gedicht schreiben  
ein einfaches gedicht  
so einfach  
dass es jeder versteht  
ganz gleich  
ob kind oder greis  
ob mann oder frau  
ob türke oder griechen  
ob deutsche oder thai  
ein gedicht  
das keine fragen braucht

ich möchte  
ein gedicht schreiben  
ein einfaches gedicht  
so einfach  
wie auf dem rücken liegen  
wie in den himmel blicken  
so einfach  
wie die ziffer eins  
wie der buchstabe o  
so einfach  
wie atmen  
wie weinen  
ein gedicht  
das keine antworten braucht

## **limerick**

in dieser stadt  
bezeugen sogar  
taxifahrer  
ihre liebe für poesie

auf dem weg  
vom bed & breakfast zum bahnhof  
fuhr der fahrer links ran  
nachdem er den grund  
meiner reise erfahren hatte

er dreht sich zu mir um  
john willcott war sein name  
ein heiliger ernst lag  
auf seinem faltigen gesicht  
sir ich hoffe unsere studenten  
am mary immaculate college  
zeigten ihnen den gebührenden  
respect

by all means  
sagte ich  
es war eine wunderbare lesung  
es freut mich sehr dies zu hören sir  
er dreht sich um und fuhr weiter –  
am bahnhof  
trug er  
meinen koffer  
bis zum gleis

## **hinter den augen**

wo sind  
die ziffern geblieben  
hinter den zeigern  
eins fünf neun  
das ticken der sonntagsuhr  
an der kahlen wand

wo sind  
die träume geblieben  
die reisen in ferne welten  
hinter den augen  
der fliehende herzschlag  
bei den gebeten  
hinter der tür

wo sind  
die buchstaben geblieben  
alif lam ha  
wo sind  
die gedichte geblieben  
die bilder  
hinter den worten  
wo die hoffnung  
hinter den seiten  
die mich verband  
strophe für strophe für strophe  
mit dem atem gottes

## MARIANNE HOFMANN

### Lao Tse, Brecht und ich

Als sie sechzehn war und einsam,  
kam der Junge der sie liebte, heimlich, nachts,  
brachte, um die Kälte zu ertragen, ihr Gedichte:  
Lasker Schüler, Trakl, Benn. Brechts Lao Tse Taoteking.  
Beieinander lasen sie.

Hör den Rhythmus. Hör den Weisen:  
Dass das weiche Wasser mit der Zeit den harten Stein besiegt.  
Ihr gefiel das. Herrschte doch das Harte vor.  
Erst hinaus. Leben. Lernen, was zu wissen sei.  
Aus der Fülle schöpfen.

Lao Tses Weisheit als Begleiter -  
stets die Zügel auf dem Weg des Strebens straff gehalten -  
bis der Wunsch nach Wandlung drängte,  
das Korsett der Zwänge abzustreifen, SELBST zu werden.  
Und sie gürtete den Schuh.

Mühsam war die Wanderschaft. Menschen traf sie unterwegs.  
Mancher glich dem freien Lauf des Wassers –  
umspülend so, den rauen Fels, gelassen.  
„Selbst so“ werden hieß zu gehen und lassen, lassen...  
Landschaft werden Stein und Fluss.

## URSULA NAUMANN

### Skizze, chinesisches

Nichts gegen Christo  
aber die richtig guten Verpackungen  
passieren von selbst  
Kastanienigel  
Bohenschoten  
Lotosknospen  
Samenkapseln  
Muscheln und Schnecken  
Eier, Federn und Fell

Oder nimm eine Landschaft  
wie von den alten Meistern getuscht  
mit Felsen und Fichten  
und der Hütte des Einsiedlers  
wenn der Himmel  
den Schnee auf die Erde siebt  
Stunde um Stunde  
Eckiges rund macht  
Hartes weich  
Lautes stumm  
den Boden für Spuren legend  
denen der Alte folgt  
bis zum Verschwinden im Weiß

## HELGA VOLKMANN

### Gegenlicht

Schwimmen  
auf einer Straße  
von Licht  
teilen, aufschäumen  
die Glut  
zu funkelnden Blasen.

Lichtjahre über  
dem gründelnden  
Nattergezücht,  
lichtselig  
wie die Libelle überm Schilf  
lichtgetränkt  
wie die einzige Wolke  
des Tages in der  
Stunde des Pan

Folgen  
auf der Straße von  
Licht  
der Sonnenspur  
Gegenlicht zügelndes  
Blendwerk  
schmilzt und versprüht  
vor dem unerbittlichen  
dunklen Wächter dem  
sanften Ungetüm  
Land  
zwischen dem Lichtquell  
und mir.

## **Kindsgebur**

Immer wieder der Wurf  
nach den Sternen  
du glaubst nicht den Auguren  
aus dem Gefolge der  
dreizehnten Fee.

Das Stundenglas  
für die Pein der  
Schmerzewigkeit  
in der Schweben  
ehe das Rieseln beginnt.

Neugemengt die Körner  
Nornensand  
und nicht du  
bist es, der sie treibt  
durch die Engstelle.

Deine Wünsche  
verdichten am Glas  
zu Perlen, gesammelt  
und aufgehoben.

Und deine Tränen quellen  
aus jenem Brunnen  
in dem die Wasser  
des Lebens und  
des Todes  
noch ungefiltert  
den Stein  
erweichen.

## Woher wohin

Zu tun  
als täte man nicht.  
Zu fragen  
als wüsst man nicht schon  
was der Totenkopf meint  
was der Bock  
der noch immer  
zu reiten wär.

Das Schiff das davonstreicht  
vorn Wind  
und wer bläst die Segel?  
nur immer wir selbst  
und von oben ein Wehen  
böig  
woher wohin?

Zum Schloss oder  
zu immertägigem Glück  
oder glühend beinern verbrannt  
das bleibt  
noch immer  
die Frage.

## **ELFI HARTENSTEIN**

### **Affinität**

zu unzweideutigen Zweideutigkeiten der mit den Jahren  
wechselnden Gedankenreisen  
zu regionalen Fixpunkten  
zu wiedergespiegeltem Erleben  
zu Treueschwüren öffentlich und  
zu lautlos abschwörender Ironie –  
lächelnd: „Ich verschwinde in meinen Gedanken. Ich verlasse das  
Haus. Ich gehe in den dunstigen Abend hinein“ –  
oder resigniert: „Ich verschwinde in meinen Gedanken. Ich  
verlasse das Haus. Ich gehe in den dunstigen Abend hinein“ –  
oder tröstend: „Ich verschwinde in meinen Gedanken. Ich  
verlasse das Haus. Ich gehe in den dunstigen Abend hinein.“

### **Affinität**

zu fremdartig anmutenden Riesenfischen:  
„In meinen Ohren hallt Wasser. Aus meinen schlagenden  
Flossen, die / fleischlos an der gelappten Sonne hingen, /  
sprießen Arme“ –  
oder: „Der rötlich stehende Fisch. / Der Riegel der Schenkel. /  
Die Sandbank der sich dehnenden Hüfte. / Land und Fluss.“ –  
oder: „Die toten Fische / sind sauber. / Steine sind / durchsichtig /  
im Gegenlicht.“  
zu bayerischen Leguanen, von denen niemand weiß ob erd- oder  
meergebunden oder auf Bäumen hausend  
zu handfest betriebener Kunstfertigkeit  
zu Maistraßenpresse und Junger Akademie  
zu magischer Geisterkunst:  
„Schwarz nennst du mich, / weil du nicht siehst. / Augen sind  
ohne Gewissheit. / Eine Sage erzählt: / Am Ende des  
Regenbogens / liegt Gold. Dort, / wo die Liebe beginnt./ Am  
Ende der Illusion.“

## **Affinität**

zu Jugendsünden und Tanzstunden –

„Am nächsten Tag bringe ich Blumen“ –

zu eindeutigen Bekenntnissen:

„Ohne Feind bin ich nichts. Ich liebe mich. Ich hasse mich. Ich bin von mir besessen.“ –

und eindeutigen Einsichten: „Jede Veränderung ist eine Zerstörung. Jede Zerstörung ist ein Verlust. Jeder Verlust ist eine Verwandlung. Kein Augenblick ist wie der andere. Ich kann nicht zweimal in denselben Fluss steigen.“

## **Affinität**

zu weise klingenden Worten -

„Ich, der ich bin, bekämpfe den, der ich sein könnte.“ – oder:

„Der Sinn ist mein Ziel. Die Frage: Meine Heimat liegt in meinen Gedanken. Mein Gefühl. Eine andere Zuflucht gibt es nicht für das Alter.“

- die Endgültiges formulieren ohne den Anspruch endgültig zu sein.

Zum Glück. - Viel Glück!

## **MARITA A. PANZER**

### **Die alte Donau singt**

Ich bin  
hier und dort  
zu jeder Stunde.

Es  
wurzelt die Weide,  
steht die Stadt,  
baut der Biber.

Einst und jetzt,  
hier und dort,  
Tag und Nacht  
und jede Stunde.

Ich bin  
die Urkraft aller Dinge  
und stehe am Anfang.

Meine Wasser  
formen das Land,  
graben die Schlucht,  
sprengen den Fels,  
spenden das Leben.

Aus Wasser ist alles  
und kehrt alles zurück,  
ewig wechselnd  
im Auf und Nieder.

Ich bin  
bewegt und ruhelos.

Keine Schleuse hält mich auf,  
kein Damm widersteht.

Ich fließe...

Nichts bleibt wie es ist,  
nichts ist von Dauer,  
nichts findet Halt.  
Ich ströme  
aus dem Gestern ins Heute und Morgen  
in die Ewigkeit.

Ich bin  
wie wild rauschendes Blut.

Schau in mich hinein:  
das Dunkel bricht weg,  
die Flamme lodert.

Sitze und lausche  
den strudelnden Wassern  
aus tausend Mündern.

Hebe den Becher  
und schlürfe  
die Freude des Augenblicks –  
erwarte den Wein.

*„Die Stadt. Eine Stadt am Strom. Die Donau. 2500 km bis zum  
Schwarzen Meer“ „Schau den Fluss hinauf, hör zu, schau weit  
hinauf in die Vergangenheit.“  
„Die Zeit ist weiter gereist. Stromab. In die Zukunft hinein.“  
(aus: Wolf Peter Schnetz, Parsifal, S. 7, 8 u.12)*

## REA REVEKKA POULHARIDOU

### An den Schattenverkäufer

Damals  
als du  
deine Kindheit  
schriebst

war meine  
erst  
ein blasser  
Stern  
weit entfernt  
über den  
Wolken

deine  
kurzen Hosen  
viel zu groß  
für dich  
an jeder Ecke  
die Welt  
ein offener  
Traum

damals  
als mein Stern  
erlosch  
war dein  
Schreibtisch  
hell  
erleuchtet  
dein Papier  
fein gestapelt

dein Mund  
geformt

deine  
vergangene  
Kindheit  
ein wandernder  
Schatten  
unter den  
Wolken

## **Gebet**

Aus Erde  
hast du  
mich gemacht  
dass ich  
alle Erde

jeden Samen  
jedes Korn  
jede Blume  
jeden Baum  
in mir trage

Aus Erde  
hast du  
mich gemacht  
dass ich  
alle Erde

jeden Kiesel  
jeden Stein  
jeden Berg  
in mir trage  
dass  
alles Feuer  
alle Glut  
alle Lava  
in mir brennt

Mit Wasser  
hast du  
mich geformt  
dass ich  
alle Wasser

jeden Tropfen  
jeden Regen  
jeden See  
in mir sammle

Mit Wasser  
hast du  
mich geformt  
dass alle Wasser  
alle Bäche  
alle Flüsse  
alle Meere  
in mir fließen  
in meinen Tränen  
salzig  
trauerfreudig überlaufen

Deinen Atem  
hast du  
mir eingehaucht  
dass alle Winde  
alle Brisen  
alle Stürme  
in mir wehen

Dein Atem  
lebt in  
mir  
fliegt mit  
den Vögeln  
trägt  
meine Träume  
in den Himmel

## **Traumfängerin**

Dann  
wenn der Tag  
sein Lichtgewand  
ablegt  
und  
dein Nachtvogel  
mich erreicht

steige ich  
auf die Zinnen  
der Dächer

durchschreite  
Mauern  
schwebe  
über das  
Wasser

und lege mich  
sanft  
auf deine Augen  
bin bei dir

bis der Tag beginnt  
du meine  
Traumfängerin

## BEATE GRUHN

### Schwerelos

*Wenn die Gedanken  
Kraft genug haben  
gehe ich  
auf den Händen  
spazieren.  
Da streben  
zum Himmel  
meine Sohlen,  
die Sonne scheint  
aus Pfützen.*

Plötzlich gleite ich  
im Raumschiff  
übers Land.  
Ins All wachsen  
Berge,  
auf den Seen  
schwimmen  
Häuser.

Ich fliege durch  
die Finsternis  
von Städten,  
greife in die Stille.  
In der Wüste  
ankern Schiffe.  
Auf die Erde  
rieselt Sand.

Im Karussell  
des Raums  
verliere ich die Zeit.  
Die Welt  
verschwimmt  
und taumelt.  
Schnell springe ich  
auf die Füße.

*Spaziergang*  
Gedanken fliegen,  
hüpfen auf Zweige.

Die Sonne wärmt,  
der Regen wäscht,  
der Wind zaust sie.

Im Fell der Hunde  
halten sie sich fest.  
Saugen still an Blüten.

Felder blühen,  
das Ungeziefer lauert.

*Christinas Traum*  
*Wenn die Gedanken*  
*Kraft genug haben*  
*kann man fliegen.*

## **GU DRUN VOLLMUTH**

### **Alle Vögel fliegen hoch**

Der Spatz, die Amsel, das Rotkehlchen  
Ein Spiel - ein Kinderspiel  
Die Vögel müssen sehr hoch geflogen sein

Du schreibst über  
Gärten und Pflanzen  
Menschen, Riesen, Zwerge  
Berge, Sterne, das Meer  
die Liebe und die Zeit

Doch wo sind die Bewohner der Lüfte  
wo die Marseillaise im Frühling  
Ich finde nur einen kleinen frierenden Vogel  
in der Uferböschung am Fluss  
in der Mitte der Nacht

den Vogel Namenlos  
(nach Karl Krolow)

In meinem Kopf flattert der Federleicht  
In meinem Herzen wohnt der Immerfroh  
Zu meinen Füßen hockt der Erdschwer  
Ich lebe gut mit meinen Vögeln

## JOSEF HRUBÝ

### Kořist

Stromy podél Dunaje  
jednou rekly:  
bud šťastný  
a tohle podepiš:

vrh koulí  
vylucuje náhodu  
v každém meste  
v každé básni

To je tvá korist:

podzemní slova  
lyrická pohorí  
zahrady které vysvetlíš vunemi  
mesto s katedrálou:  
kéž bych tam mohl být knihovníkem.

## **Beute**

Die Bäume entlang der Donau  
sagten einmal:  
sei glücklich  
und unterschreibe dies:

Der Kugelwurf  
schließt den Zufall aus  
in jeder Stadt  
in jedem Gedicht

Das ist deine Beute:

unterirdische Wörter  
lyrische Gebirge  
Gärten die du durch Düfte erklärst  
die Stadt mit der Kathedrale:  
wenn ich da doch Bibliothekar sein könnte.

**KARIN HOLZ**

**Regenbogennacht**

Bunt ist die Regenbogennacht  
zart legt sich eine Sternenstola um den Mond  
und wärmt ihn.

Aus dem Regenbogentor baue ich eine Brücke  
mit sieben Farben  
und tanze auf weißen Nachtwolken.

Das Gelb und Grün spannt einen weiten Bogen  
der mich auffängt  
bevor ich aus dem Lila falle.

Plötzlich erlischt das Regenbogentor  
und es erscheint die alte Gasse der Vergangenheit  
der ein Bart gewachsen war.

*„Die Früchte des Regenbogenbaums“*

## **BERNHARD SETZWEIN**

### **Nachtfahrt**

Das Suchen nach dem Wort,  
dem einen bestimmten Wort,  
das passt,  
als einziges  
an dieser Stelle.

Stockfinster ist es draußen.  
Nichts zu sehen.

Das Suchen nach dem Schild  
mit dem Namen,  
der den Weg zeigen würde.

Plötzlich wird es heller,  
ich hab das Wort,  
das eine bestimmte Wort

und mich schon wieder verfahren.

Komm ich zu spät  
heute Nacht,  
bringe ich etwas mit  
dafür.

*»Schreib langsam, Du hast genug Zeit« aus dem Gedicht  
»Anleitung zum Schreiben«, mit Dank für den Tipp, Wolf Peter!*

**BARBARA KROHN**

**unordnung in ordnung**

die tür aus worten  
vor der du täglich stehst  
öffnen, mit bedacht und  
unabdinglich

deine lebensspur

zuweilen ist der schlüssel unauffindbar  
obwohl du sagen könntest  
genau dort habe ich ihn gestern  
für mich hinterlegt  
an manchen tagen fehlt die klinke:  
sie wird hinzugedichtet  
ein griff in den silbenschatz  
schon steht dem tag  
nichts mehr entgegen  
und du trittst ein  
die ordnung zu verlassen

nicht dünner ist die luft  
niemand wird schweben  
keine blendung  
und doch erliegst du wie ein liebender  
dem jetlag des poeten  
angesichts der  
nicht herrschenden verhältnisse  
von ort und zeit  
wind, wasser, stein, schmerz  
der schwindel  
den wir brauchen  
du drehst eine runde

durch deinen dichtergarten  
greifst nach einem satz  
einem bild, einem wort  
wiegst es auf der zunge  
bitter oder süß  
es nährt dich

fängt dich auf  
fängt dich ein  
wortgefährte, weggefährt  
durch die unsagbaren  
gründe und abgründe  
dieses täglichen aufbruchs  
von sein zu nichtsein  
und wieder zurück

für stunden verschwindest du  
in deinen windbestäubten  
wortlandschaften  
auf pfaden gesäumt von  
gleichgültigem sommergras  
verschwiegenem urgestein

etwas liegt in der luft  
türkischer honig von gestern  
ein unerwarteter brief  
nachrichten aus dem garten  
des herrn winterstein, endlich  
du lächelst

ein luftzug gelebter lieben  
spielt mit dir  
mit deinen versen  
eine spur begehren und  
aufbegehren hinterlassend  
wer zitiert noch brecht  
es wäre wieder einmal zeit

du wirst  
den tag nicht beenden  
ohne einen weiteren versuch von  
frage und antwort  
damit gleichgewicht denkbar wird  
wenn auch nur für erzählte zeit  
von weg und rast  
katze und maus  
ordnung und unordnung  
süßholz und dem leben an alten salzstraßen  
ruhlosen nächten und von liebe beatmeten tagen

diesem ganzen anröchigen  
verdichteten

lebenstraum

*für wolf peter nach sieben lebensjahrzehnten  
angeregt u.a. von timm ulrichs „ordnung“ an der tafel in  
bayreuth, den gedichten in deinen briefen und dem florian-  
winterstein-juwel*

## **HARALD GRILL**

### **naturkundemuseum**

altersringe  
auf der baumscheibe der alten tanne  
lebenslinien

hier ist luther geboren da goethe  
schau napoleons rösselsprünge  
und hitlers fraßgänge

einschnitte wie auf der wanderkarte  
wellen und kleine risse  
ein kaffeeleck und ein knick  
quer durch den böhmerwald

nicht die spur eines namens

### **was uns einmal bewegte**

reisen mit der schiffsschaukel  
enden immer viel zu schnell

und wir sagen  
noch einmal

wir sagen vergeblich  
noch einmal  
versuchen wir festzuhalten  
an dem was uns bewegt hat

aufeinander zu

voneinander fort

## **GERNOT HÄUBLEIN**

### **weigerung**

es ist nötig  
abzuschaffen  
die groß- und kleinschreibung  
die gesten der zustimmung  
zu unterdrücken  
und  
zu verweigern  
den wortschatz des einklangs

den gang der dinge  
gibt es  
nicht

### **verneinung**

anfangen  
die gebete rückwärts  
zu flüstern  
atempause  
interpunktion  
schweigen

der beginn  
der jetzt richtig ist:  
halt  
die worte  
im mund  
bis sie schmecken  
wie salz

und  
löscht das Bild  
aus  
beharrlich und zart  
das ins weiße  
gemalt war  
farbe um farbe

am ende  
besitzt du  
das papier ohne nachricht

*Die Gedichte sind in Thematik und Tendenz mit WPs Gedichten  
„Illusion“ und „Sätze“ verwandt, die er in „Literatur in  
Bayern“, Ausgabe Nr. 95, März 2009, S. 15 veröffentlicht hat*

**SIBYLLE LINK**

*Täglich nur einen einzigen Satz*

*Gibst du mir nur ein Wort,*

Meine Gedanken denken sich nicht zu Worten.  
Ich denke Bilder und kann nicht malen.  
Eine Weile treiben sie dann wie  
buntschillernde Seifenblasen im Wind.  
Bevor ich sie fange, zerplatzen sie  
lautlos an der Feder meines Füllers.

*einen einzigen Satz den ich für immer behalte,*

Ich gab ihn dir nicht, du nahmst ihn dir.

*bist du ein guter Freund und Begleiter*

Die Bilder sind alle noch da,  
bis zur Unkenntlichkeit zersplittert.  
Scharf und schneidend.  
Wenn ich nach ihnen greife verletze ich mich.

In Scherben gefangen warte ich auf Einen,  
der vielleicht nie kommt und mich übersetzt,  
an das ferne Ufer einer Sprache.

*„barfuß über blühende Salzfelder tanzend“  
über brennende Scherben*

Es tanzt sich nicht so einfach mein Freund,  
auch nicht über brennende Scherben.  
Um nicht auf ihnen zu verstümmeln,  
muss man sich leicht machen.  
Leichtmachen ist eine Illusion  
und kein Begleiter.

*Licht auf meiner seltsamen Insel im Sternenmeer*

Barfuß über blassrosa blühende Salzfelder tanzend  
entkomme ich manchmal meinem Gewicht.

*nur ein einziges Wort.  
Das behalt ich für mich.*

(Meine Salzfelder blühen blassrosa mein Freund,  
weil Blut und Tränen sie nähren).  
Heute schenke ich ihn dir,  
den Satz.

## **KANADE JOHO**

### **Schrift**

In meiner Kamera bist du

Am Hafen vor dem Schiff,  
auf der Terrasse im Eiscafe,  
und mit dem Instrument

Die Figur,  
das schwache Lächeln,  
die Melancholie in den dunklen Augen  
zeigen dich  
solange  
man das Gerät behält

Trotzdem trage ich lieber  
in meiner Tasche  
nur  
deine Schrift  
In ihrem Bild auf dem leichten Papier  
bewegst du dich,  
sprichst mit wenigen Worten,  
und schweigst du  
Je kürzer der Satz auf dem Zettel ist  
desto besser ist es  
Besonders dein Name  
Das bist du  
Du bist es

Bei der Abreise  
nehme ich  
deine Schrift mit  
Bis zum Ende des Horizontes,  
in die Tiefe des Korallenriffes  
gehe ich  
mit deinem Namen  
Nirgendwo gibt es deinen Körper  
in der Nähe,  
aber  
du bist in  
deiner Schrift

## **Sprache**

Ich werde nie  
„Fremdsprache“ lernen  
das Leben ist dafür nicht wirklich lang genug

Weil ich lieber die Leute finde,  
die im weiten Feld sich mit Insekten unterhalten können,  
als diejenigen, die in der öffentlichen Veranstaltung  
vor dem Ministerpräsidenten  
harmlos ohne Fehler ein  
„Grußwort“  
sagen können

Ich lerne UNSERE Sprache,  
die nicht gefangen ist,  
die aber doch etwas äußerst Klares sagt,  
und von den lebendigen Menschen gebraucht wird,  
den Leuten,  
die wie die Schmetterlinge leben,  
die es wagen, in der Luft alleine zu sein  
die von allem befreit und zu den Bergen,  
zum Meer, zur Erde gehören,  
auf Deutsch, Englisch, Japanisch oder anders,  
wie auch immer

*(„ich rede dich“, statt „ich lebe dich“)*

## KOSCHKA HILDENBRAND

### zWiegesPrächSelbstgespräch

Ich begegne mir selbst  
hinter der siebenten Tür,  
wenn alles still ist, sehr still,  
spiegelverkehrt,  
vorbei.

Ich warte auf dich.  
Ich weiß, du kommst wieder,  
obwohl jedes Wort  
des lang verborgenen Schweigens  
Widerwörter und  
Wiederwörter  
erfindet.

Ich bin nicht mehr  
erreichbar  
am anderen Ufer  
im kühlen grünenden Norden,  
an der Grenze, dort.  
Mein Atem  
schreibt deinen Namen.

Ein Brief  
kann Berge versetzen,  
schrieb i c h dir  
als Blutspur im Schnee.  
Worte machen  
die Liebe schwarz  
wie Harz  
am Ende des Traums.

Der Brief, nie abgesandt,  
verrät  
mein Versteck  
im Garten der Nacht,  
in diesem verschlossenen Reich.

Die Stille ist ein Spion.  
Schließ deine Augen. Vernimm:  
Im Schattenland  
blühen die Steine,  
wenn  
die Seele regnet.  
Jeder Abschied  
ist ein Versprechen für morgen.

Ich habe nichts mehr zu sagen.  
Atemlos atmet  
der sprachlose Wind.  
Morgen war  
gestern.  
Gern hätte ich dich  
wieder gesehen  
im Kreuz der vier Winde,  
damit der Abschied  
uns nicht zerbricht.

Der Regen  
redet im Wind  
an der Endstation  
Sehnsucht  
in dein Schweigen hinein.  
Manchmal erinnerst du dich.

Die Erinnerung schmeckt  
nach Anfang und Abschied.  
Gestern war  
morgen  
vorbei.  
Am anderen Ufer  
stirbt es sich  
leichter.  
Hinter der siebenten Tür  
liegen sieben Fragen.

Statt einer Antwort  
eine Handvoll Gedichte,  
windrippinge Sätze  
als Treibgut.  
Du fragst,  
woran ich glaube.  
Nein, es ist nicht  
die verlorene Liebe.

I c h glaube an ein Licht  
und halte Ausschau  
nach dem Schattenverkäufer.  
Ich stelle mir vor,  
an der Grenze, dort,  
vermissen die Engel mich nicht.  
Du im Licht. Ich im Schatten.

Schattenlicht –  
habe ich nur  
die Grenzen gewechselt?

Schattenliebe.  
Nie bin ich bereit.  
Du wirst mich nicht mehr erkennen.  
Ich, der  
ich sein könnte,  
bekämpfe den,  
der ich bin.

So erklärst du mir  
dein Schweigen  
im kühlen grünenden Norden.  
Anders bist du als ich,  
eine Rose aus Stein.

Das Gedächtnis der Steine  
schweigt,  
eine versiegelte Botschaft  
im schwarzen Kassiber.  
Ich habe mich  
verloren.  
Der einzige Weg, ein Ausweg.

Gedichte werden nie fertig:  
Die unerreichbare Liebe –

Wortspiel  
mit drei Wörtern  
mit einem dreifachen  
Ausrufezeichen.

Nimm dich in acht  
vor den Zeichen,  
vor der Blutspur im Schnee,  
spiegelverkehrt,  
mit drei Kreuzen dort,  
wo die Liebe beginnt.

Dann, wenn die Liebe beginnt,  
an diesem neuen Tag,  
einem windigen Tag  
zwischen Abschied und Abschied,  
lass nicht zu, dass  
etwas geschieht!  
D u hast eine Stimme!  
Komm und frag!

Ich fürchte die Antwort,  
das Schweigen  
in der letzten Stunde,  
im Schattenlicht.

In jener Stunde  
im Schatten des Regenbogenbaums  
öffne ich die siebente Tür  
jenseits der Illusion.  
Explodierende Stille.  
Schließ deine Augen. Vernimm:  
Wir haben einander nicht  
wieder gesehen.

Außer in der Erinnerung,  
dort, wo die Liebe beginnt.  
Die Farbe der Liebe  
ist weiß  
wie der Schnee  
unter der Blutspur.

Die Farbe des Schattens ist weiß,  
ihr treuer Begleiter  
zwischen Ebbe und Flut.

Um dich zu finden,  
muss ich dein Schweigen erforschen.  
Eine gemeinsame Sprache  
kennt nur der Schmerz.  
Es ist, als müsste ich brennen.

Schau dich nicht um,  
der Spiegel ist blind.  
Du wirst den Weg nicht verfehlen  
im Kreuz der vier Winde.  
Hinter der siebenten Tür  
begegnen wir uns  
selbst.

Das ist die Geschichte.  
Vorhang zu.  
Applaus.

*aus „Die Früchte des Regenbogenbaums oder die Entdeckung  
des Schweigens“ von Wolf Peter Schnetz*

## FRIEDRICH BRANDL

### Es sind doch alles *Jugendsünden*

*In diesem Garten der Lüste*  
auch wenn du  
*Täglich ein Wunder* erhoffst  
bei den *Tanzstunden*  
*In diesem Garten der Nacht*  
*Vergiß die Stadt, den Fluß, die Steine*  
auch oder gerade nach der  
*Rückkehr in die Stadt am Strom*  
die von *einem Skandal erschüttert* ist  
Jetzt brauchst du keine  
*Krummfränkischen Gedichte*  
mehr schreiben, jetzt ist  
*Die Entdeckung des Schweigens* gefragt  
denn *Je elementarer der Tod,*  
*desto höher die Geschwindigkeit*  
*In diesem Garten der Kälte*  
wo *Das vergessene Meer*  
nicht nur dem *Oskar Loerke*  
nein, auch dir *Trost* spendet

Nein, nicht das Meer  
Eher ein Waldteich,  
an dem du *Otto Mueller* triffst  
mit einem Mädchen und einem Knaben

und auch mich

## **am waldteich**

am waldteich dort  
an diesem ort  
geheimnisvoll und still  
den blicken der eltern  
verborgen und auch  
vor der abendsonne  
mildem schein  
die kleider abgestreift  
zögernd  
schüchtern fast  
neugieriger blickkontakt  
abwartend  
staunend  
das kühle nass kann  
warten

*zum bild „mädchen und knabe am waldteich“  
von otto mueller*

## WALTRAUD SEIDLHOFER

erinnerung  
an eine stadt  
und ein gedicht

der platz  
die schwarze zeichnung des doms  
tische säle und menschen  
dialoge  
gelesene wörter  
und  
eine landschaft  
in einem gedicht:

„Insel im Süden“ („P 89“, zitat)

in dem die sonne sich dreht  
und hügel leuchten  
mond steine und traum  
in dem  
maler korallen malen  
und wörter fallen  
wie schnee

straßenbahnen  
aus dem gedächtnis geholt  
das kreischen der räder in kurven  
aufgerissenes pflaster  
bilder bäume und wolken  
in licht und schatten gemischt

ungewisses erinnern  
/vielleicht/  
auch ein spiel  
szenen  
wie linien  
wie blitze  
ein flirren  
und  
/zwischen blättern, in mappen/  
die sicherheit  
eines gedichts

## GERHARD KRAUS

### Hier zu quittieren

Mal  
zerzaust, mal auf  
Zucker (hier zu quittieren):

Meine,  
aufs Ganze,  
sympathischsten Stunden –

die  
mir die Stange hielten, niemals  
klein beigegeben in ziemlich was von Jahren.

Tage  
kommen, schau kurz  
rein, *sie* doch sind mir treu ergeben,

mit  
ungenierter Richtigkeit  
heften sie sich an meine Sohlen

und  
stellen mich,  
seh' ich mich um, na, glatt fast in den Schatten

und  
reden zu und raten  
ab und tun, wie sie es wissen,

nicht  
wenig ungefragt  
und viel auf eigne, frei erfundene Faust.

Nun  
denn, und  
Gruß nach vorn.

Und,  
irgendwie, noch  
stets nach Haus gefunden, dem

Suchbild nach – Aldebaran.

## **MANFRED SCHWAB**

### **Ein Ton, reiner als Licht.**

...und nahe seiner Vaterstadt  
11 333 Meter über dem Marianengraben  
beschloss er mit dem Gehen  
einfach nicht aufzuhören  
bis er 8848 Meter über dem Meer  
den Gipfel des Chomolungma den  
Gipfel der Bodenlosigkeit den  
Gipfel der Atemlosigkeit  
erreicht hätte.

Was suchte er hier oben  
in der dünnen Luft?

Piccard und Messner und Parsifal  
in eins gedacht das  
Tiefste und das Höchste auf Erden das  
Sichtbare und das Unsichtbare das  
Bewusste und das Unbewusste das  
Endliche und das Unendliche suchte er  
zur Deckung zu bringen  
gleich hinter Regensburg.

Was fand er hier draußen  
an der Grenze der Phantasie?

Noch immer stand er  
auf dieser hauchdünnen  
rissigen Kruste die trug und trog  
Ausblick ins unendliche Stringgespinst  
Hitzeschild gegen den Glutkern im Innern  
Mutterboden der im gebärenden Becken  
das wandernde Wasser wiegt  
zwischen Erde und Himmel  
aufsteigend und fallend als  
flammender Dunst als  
blitzender Regen  
gleißendes Eis.  
Aber da war auch dieser Ton  
reiner als Licht  
leichter als Nichts  
flüchtiger als die Zeit  
den er empfing  
verdichtete aufhob  
zum Additiv des Universums –

dieser melodische Lebensspiegel  
Poesie.

## **MICHAEL PREIDEL**

### **infizierung**

du hast  
von der frucht genascht & un-  
ermessliches leid war die antwort in tagen

du hast  
von der furcht ein lied in nächte  
gesungen & hell war das zeichen der waagen

du hast  
von der fracht den teil meiner zeit  
wie das vergessen durchs licht ausgetragen

du hast

### **parsifal**

zwischen den worten spielst du den ritter  
mit holzschwert und deckelst die trümmer  
der wolken bist nur noch ein narr  
für die leute mit gewehren im mund

mitten im wald noch immer kein atem  
das keuchende pferd macht dich  
zum läufer durch's trockene alphabet  
in die burg der lächelnden sphinx

du musst über den fluss wo der gral  
noch ein helm mit frischer wunde,  
wo viele geschichten vom regen  
noch immer ein offenes rätsel der zeit

## **der letzte tag**

vom graumond her leuchtet das meer  
durch die nacht & die felsen sind wie  
niedergeschriebene verse der möwen  
mit einem schlag ins erdreich gesetzt:

dunkel, glut, blitzen -  
der letzte tag war weißflamend,  
hat dir mit runen noch ein gedicht  
in die pupille geschrieben

## **HELMUT HOEHN**

Alles oder nichts: das ist die Frage,  
die sich vor allem in der Jugend stellt,  
doch lebt man etwas länger auf der Welt,  
so weiß man um den Wert der Mittellage.

*inspiriert vom Gedicht „Hektischer Stillstand“  
aus: „Ezzlollianlollono“*

## **fitzgerald kusz**

### **schnedzljachd**

#### **station**

wenn dä schnedz midm schnedz  
ibän schnedz dribäschbringd  
und dä schnedz in dä schnedz  
den schnedz väschlingd

#### **station**

gäih nauf zum schnedz  
und sooch zum schnedz  
dä schnedz soll roo  
im schnedz sei schnedz  
deä läffd dävoov

#### **station**

es woä als hädd dä schnedz  
inn schnedz schdill küßd  
dassä im schensdn schnedz  
vo imm blouß draimä müßd

#### **station**

in schnedz  
kenni ann, wou mi lesn doud  
und in bad schnedz aa:  
des senn scho zwaa

### **station**

manche maanä  
schnedz & schnedz  
kammä  
ned väschnedzn:  
wos fiärä schnedz!

### **bewältigung**

wos miä allers  
miidgmachd hamm  
houi mä ä lehm lang  
vo däi miidoohörn mäin  
wou miidgmachd hamm

### **litanei**

dä boobsd is  
mit seim ladein  
nu lang ned am end!

### **5 haikus**

gechern schdrom schwimmä?  
freind, dräh um:  
su kummsd nie zum meer

iich hör auf zu lesn:  
ä junikäfälä grabld ibä mei bouch  
des willi ned schdörn

im schbielwoänloodn  
„kinderparadies“  
is allers aus blasdigg

das bayern-haiku  
dooch fiä dooch im roodio  
di meldung: vorsicht  
kühe auf der fahrbahn!

haiku nach basho  
schmeddäling, sei frouh:  
wennsd singä könnäsd  
kummäsd in käfig

iich sammel wolkn  
mei kubf iss ä album  
dou baßd dä ganze himml nei

## **ungschrieme gedichde**

däi gedichde wenni  
vuä dä roudn ambl wadd  
und däi gedichde wenni  
bei dem gedräng im bus  
ned waaß wouhii  
und däi gedichde in dä nachd  
woui in däi fräih vägessn hou  
und däi gedichde woui ni däwisch  
wou vuä mi dävoolaafm  
und däi gedichde wou si  
vuä miä väschdeckn:  
in derä rumblkammä  
im hindersdn eck  
vo meim kubf

**INGO CESARO**

## **HEILIGENSTÄDTER LEGENDE**

in Heiligenstadt erzählt man  
sitzt einer Nacht für Nacht  
und beschreibt schneeweißes Papier  
während in den Gassen  
Ahnungslose in Wortfallen laufen  
sich Wunden zuziehen  
und beinahe verbluten

manchmal nur  
über Wortschatten stürzen  
im Straßenstaub liegend  
mit faustdicken Zungen fluchen  
und beten und beten  
dabei einsam  
qualvoll fast zu Grund gehen

scharfe Worte  
die er nicht aufs Papier bannen konnte  
bringen Unbeteiligten  
tödliche Stichwunden bei  
vorausgesetzt  
sie stolpern nicht vorher  
über verlorene Worte

kommen Fremde  
nach Heiligenstadt  
suchen und fragen sie  
tagelang nach einem  
der Nacht für Nacht sitzt

schneeweißes Papier beschreibt  
und sind am Verzweifeln

verlassen sie Heiligenstadt  
berichten sie überschwänglich  
dass dort einer unter Zwang  
schneeweißes Papier beschreibt  
Nacht für Nacht  
und sorgen dafür  
dass die Legende weiter lebt.

## **T Ä G L I C H E I N E W U N D E I**

jeden Tag eine Wunde  
in die Luft geritzt  
dass Uneingeweihte nach Luft schnappen  
kopfüber  
kopfunter  
auf Rettung sinnen  
keinen klaren Gedanken finden  
schließlich die Lufflöcher  
mit der Süße der Rache bestreichen

sie haben sich  
mit den täglichen Wunden abgefunden  
leben in Zauberblasen  
bleiben für immer gelähmt  
am ganzen Körper  
können kein Wort mehr sprechen  
nur noch ohnmächtig denken  
um sich irgendwann  
hoffentlich zu Tode zu träumen.

## TÄGLICH EINE WUNDE II

jeden Tag eine Wunde  
durch Worte  
die erst in den Ohren explodieren  
durch Sätze  
die die Haut verbrennen

in den Luftschlössern  
verbergen sich hinter Schießscharten  
die Dichter  
in ihren blutenden Stichwunden  
von älteren Schusswunden  
pulsieren Worte  
die Wundspiegel hinterlassen

nutzen sie als Spiegellersatz  
kämmen Haar für Haar  
zu einem Mittelscheitel  
heulen sich täglich Mut an  
für den kommenden Tag

trotzdem kränkeln sie  
nicht nur  
am Echo ihrer eigenen Sätze  
schütteln die Köpfe  
über einzelne Unverletzte  
die ihnen zufällig  
über den Weg laufen.

## TÄGLICH EINE WUNDE III

nachdem der Schlag „Hau den Lukas“  
geglückt  
die Stille auf der Zunge explodiert  
wundern sich  
die Unverletzten  
ihnen zeigt der Feuerschlucker  
seinen ausgebrannten Mund  
bevor der Zauberer  
einen sprechenden Papagei  
in die Mundhöhle zaubert  
der mit Engelszungen  
eine bessere Zukunft verheißt

wir aber wetzen unsere Worte  
stürzen uns erfolgreich  
auf die Schatten  
verwunden und quälen sie  
bis in den Mittag hinein  
dann träumen wir uns  
aus hängenden Luftburgen  
bis zur Erschöpfung  
in goldene Luftschlösser zurück.

## GERD SCHERM

### Die X-Akte von Scheßlitz

Im Jahr 1990 schickte uns der Korrespondent WPS eine Sammlung merkwürdiger Beobachtungen. Alle betrafen Ereignisse in der Umgebung seines damaligen Wohnorts in Franken. In der WPS typischen Art waren seine Berichte nicht im geringsten sachlich, sondern wie üblich lyrisch kreuz und quer schweifend und von poetischer Subjektivität geprägt. Auch konnte der unbedarfte Leser eine gewisse Häme nicht übersehen, mit der WPS die Region überzog. Sei es die Beschreibung von Ludwag, als dem *dunkelsten Dorf in der fränkischen Schweiz*, sei es die Beurteilung von Heiligenstadt mit der knappen Aussage „*ein Wort, zwei Lügen*“.

Es steht zu befürchten, dass uns WPS in Wirklichkeit gar keine Fakten liefern wollte, sondern dass seine Desinformationen als Grundlage für ein literarisches Werk konzipiert waren, das ja dann auch zeitnah unter dem Titel „Ein fränkisches Brevier. Die Außerirdischen landen in Scheßlitz“ veröffentlicht wurde.

Die Beschreibungen der Außerirdischen von WPS sind äußerst uneinheitlich, um nicht zu sagen widersprüchlich, wie auch jeder erkennen kann, der nicht im extraterristischen Bereich arbeitet. WPS notiert in seinem Band folgendes:

Einarziger Tintenfisch mit drei Beinen und drei Augen.

1. Eine sechsfüßige Außerirdische mit gesträubtem Fell und aufgerichtetem Schwanz.
2. Saurier, die in fliegenden Untertassen über der Erde kreisen und eine Invasion vorbereiten.
3. Verschreckte Gestalten in Scheßlitz gesichtet, dünngliedrig wie Insekten mit großen

durchscheinenden Köpfen und dunkel glühenden Augen.

4. Die Außerirdische misst 1.78 lichte Höhe, sie hat keine Flügel, sie ist blauäugig, blond und steht in der Küche.
5. Durch die Lupe betrachtet, wirkt sie viel kleiner.

Also entweder handelt es sich hier um die Invasion einer intergalaktischen Allianz mehrerer Alien-Rassen oder es steht zu befürchten, dass WPS selbst ein Außerirdischer ist oder von solchen übernommen wurde. Dazu kommt noch, dass es anscheinend einer einzelnen Außerirdischen gelungen ist, sich in das direkte Wohn- und Lebensumfeld, sprich in die Küche von WPS einzuschleichen.

Deshalb beauftragten wir unseren besten Agenten der X-Akten für außerirdische Phänomene, Fox Mulder, die Angelegenheit vor Ort zu recherchieren.

Bericht Spezialagent Fox Mulder, Status streng geheime X-Akte:

Zwanzig Jahre nach den vorgeblichen Geschehnissen ist es schwer, vor Ort noch Spuren zu finden. Weder gibt es deutlich sichtbare Einschlagkrater, noch stehen falsch geparkte Raumschiffe in der Landschaft. Einige der Bewohner der Gegend muten zwar an, als wären sie Hybridwesen, entsprungen leidenschaftlichen Begegnungen der dritten Art von *Oberfranken* und *Unterirdischen* – korrigiere – *Außerirdischen*, doch bei genaueren Nachforschungen ließ sich bei diesen Personen eine normale irdisch-inzestuöse Abkunft feststellen.

In Scheßlitz selbst gibt es heutzutage einen unterklassigen Fußballverein, der durch keine besonderen Leistungen auffällt und einen Motorsportclub, der auf keinen

Fall über intergalaktische Technologie verfügt, man blicke nur in die Ergebnislisten.

Befragt nach den Ereignissen in den Jahren 1989 und 1990 reagieren die Einwohner der Umgebung gereizt. Man erinnere sich sehr wohl an eine Invasion, diese sei aber nicht von oben und den Sternen gekommen, sondern von Osten aus der DDR.

Wie dem auch sei, der Schock über die Trabant fahrenden, Fahnen schwenkenden und Bananen verschlingenden Fremden sitzt auch nach zwei Jahrzehnten immer noch tief. Die Erinnerung an den Korrespondenten WPS scheint ebenfalls noch einen gewissen Grad von Lebendigkeit zu besitzen. Erstaunlicherweise kann sich zwar kaum jemand an seinen Namen erinnern, doch wird er mit seltsamen Begriffen umschrieben. Die Eingeborenen nennen ihn den „Kultur-mensch von Erlangen“, ähnlich einem Fossil einer längst versunkenen Zivilisation. Andere bezeichnen ihn als „Nestbeschmutzer“ und rechnen ihn so zur Kategorie der Vogelähnlichen, also zu den Sauriernachkommen. Die Angehörigen der dritten Gruppe jedoch pressen bei der Frage nach WPS nur ein verächtliches „Literat“ zwischen den Lippen hervor, um gleich ein gemurmertes „Gott sei bei uns“ hinterher zu schicken, um sich vor dem Bösen zu schützen.

So scheint die Figur WPS auch heute noch rund um Scheßlitz mit Angst und Schrecken verbunden zu werden. Man fürchtet wohl immer noch den *furor poeticus*, der einst im Schatten der Burg Greifenstein sein Wesen trieb.

Wer jedoch damals an seiner Seite respektive in der Küche von WPS war, konnte ich nicht eruieren. Ob das vom Korrespondenten als engelsgleich beschriebene, 1,78 Meter große weibliche Wesen in Wirklichkeit gar meine lang verschollene, von Außerirdischen entführte Schwester

Samantha Mulder war, ließ sich leider nicht klären. Meine Suche geht weiter.

Ende dieser X-Akte, gezeichnet Fox Mulder, Spezialagent.

Alle unsere Ermittlungen lassen nur einen einzigen Schluss zu:

WPS selbst ist kein Außerirdischer, sondern ein Typosaurier, also ein Angehöriger einer nahezu ausgestorbenen Rasse von Buchstabenkundigen. In der fraglichen Zeit begegnete er einem 1.78 Meter großen, blauäugigen, blonden, engelsgleichen Wesen, das seine Sinne so verwirrte, dass er überall, selbst im eigenen Rasierspiegel, Außerirdische zu sehen glaubte. Nach unseren Informationen leben WPS und sein unbekannter Engel inzwischen gemeinsam in Regensburg.

## **SIEGFRIED SCHÜLLER**

### **Immer Ärger mit der Muse**

Ein paar Mal in der letzten Nacht  
bin ich aus Träumen aufgewacht.  
Die Bilder warn noch frisch im Kopf,  
die Muse ließ mir keine Ruh' –  
flüsterte mir Verse zu.  
Pack die Gelegenheit beim Schopf!  
und schreib es auf, hab ich gedacht;  
doch ehe Hand und Stift sich trafen,  
war ich wieder eingeschlafen.  
So kam es, wie es kommen musste,  
dass ich am Morgen nur noch wusste:  
die Träume warn seltsam, die Verse genial.  
Ich hab sie vergessen – aber egal:  
Hat mich doch heute vor acht Uhr  
schon wieder die Muse geküsst –  
und diesmal bei vollem Bewusstsein, nur  
leider an der falschen Stelle.  
Meine Muse, musst du wissen, ist  
halt keine Intellektuelle.

Als sie später noch mal kam,  
da war ich nicht empfängsbereit –  
was sie mir wohl übel nahm,  
denn nachmittags, als ich es mir  
schön gemütlich machen wollte mit ihr,  
da meinte sie nur: Tut mir leid,  
jetzt hab ich mal keine Zeit!

Kaum gesagt, schon war sie weg,  
vielleicht um jemand anders zu beglücken? –  
Musen sind wie Malariamücken:  
Ihr Fieber kommt, ihr Fieber geht –  
wie's um den Infizierten steht,  
das schert sie einen Dreck.

Du Mistmatz von Muse, du treuloses Ding!  
kannst mir mal gestohlen bleiben.  
Auch ohne deinen Kuss, dein Doping,  
werd' ich meine Verse schreiben.

Doch der Schreibknecht steht bloß auf dem Blatt  
herum, wie ein Soldat, der mitten in der Schlacht  
den Krieg vergessen hat.  
Erst will er sich gar nicht regen,  
dann – aus reiner Niedertracht –  
malt er Männchen, die sich auch nicht bewegen.  
Und die Seite, die leere, will sich nicht füllen –  
es ist zum Zettel zerknüllen!

Aber wart' mal, halt! – draußen rührt sich was:  
Eine Autotür hör ich und sehe eine Hand,  
die nach dem Briefschlitz fasst.  
Ich lass mein Elend stehn und liegen –  
vielleicht bringt sie Hoffnung, Geld, Vergnügen!  
Doch alles, was ich zwischen Werbemüll fand,  
war eine Rechnung vom Bücherversand.

Ach, Muse, warum hast du mich versetzt?  
Wo bist du, wen küsst du und warum nicht mich?  
Bitte, lass mich nicht im Stich,  
ich brauche dich doch – jetzt!  
Da, plötzlich, wie von Geisterhand  
beginnen Worte auf dem Blatt zu sprießen.  
Ich sitze da und schau gebannt  
zu, wie die Verse fließen.  
Als der Rausch vorbei gewesen,  
hab ich mit Neugier alles durchgelesen.  
Es war, du kannst es ruhig wissen,  
ein Haufen ungereimter Mist –  
die Seite hab ich schnell zerrissen.  
Na danke, Muse, dass du zurück gekommen bist –  
auch, wenn du mich diesmal nicht geküsst  
hast, sondern gebissen.

*Möge Deine Muse Dich niemals im Stich lassen!*

## **HILDE ARTMEIER**

### **Erste Begegnung**

Fünf Jahre ist es jetzt her, als mir an einem sonnigen Frühlingstag ein Brief ins Haus flatterte. Schon am Absender sah ich, dass es sich um keine der üblichen Rechnungen handelte. Ebenso wenig um eine Werbewurfsendung oder um eine Information irgendeiner Versicherung, dass der Beitrag wieder gestiegen war. Wolf Peter Schnetz lautete der Absender, vom Verband deutscher Schriftsteller. Dem Verband war ich nach Erscheinen meines ersten Romans erst vor wenigen Wochen beigetreten. Der Name des Absenders war mir als Neuling in der Buchbranche jedoch unbekannt.

Ich öffnete das Kuvert. Noch heute erinnere ich mich an mein Erstaunen, als ich den Inhalt auseinander faltete. Alles, was ich erwartet hatte, war eine förmliche Bestätigung meiner Mitgliedschaft, ein Standardausdruck vielleicht oder ein kurzes amtliches Schreiben. Doch dann hielt ich einen Bogen cremefarbenen Papiers in Händen, bedeckt mit einer so schön geschwungenen Schrift, wie ich sie mir immer gewünscht hatte, die Buchstaben mit echter Tinte geschrieben. Ein Brief, ein persönlicher Brief. Und das zu Zeiten von Internet, E-Mails und virtuellen Chat-Rooms? Neugierig geworden, fing ich an zu lesen.

Der Brief entpuppte sich als Willkommensgruß des damaligen stellvertretenden Vorsitzenden des VS-Bayern Wolf Peter Schnetz. Was zuerst nur ein abstraktes Gebilde gewesen war – ein der Gewerkschaft nahe stehender Verband, ein Zusammenschluss von anderen Schreibenden, die für mich zu Beginn meines Schaffens als Schriftstellerin noch fremd waren –, erhielt plötzlich ein Gesicht. Da gab es einen Menschen, der nicht nur in Eile und vielleicht gedankenlos eine dreizeilige E-Mail

irgendwohin in die virtuelle Welt schickte. Nein, das war jemand, der sich Zeit nahm für eine persönliche Begrüßung. Jemand, der sich an seinen Schreibtisch setzte, einen Briefbogen aussuchte, zum Füllfederhalter griff, seine Gedanken in Worte fasste, sie zu Papier brachte, vermutlich selbst zum Briefkasten ging. Damals wusste ich noch nichts über das literarische Werk von Wolf Peter Schnetz. Auch nichts über sein Gespür für Worte, seinen Mut, auch Unbequemes zu formulieren, seinen bewundernswerten Einsatz für Themen, bei denen so mancher gerne weg hört. Doch eines wusste ich schon bei dieser ersten Begegnung: Hier spricht ein Mensch.

# MATTHIAS KNEIP

## Persönliche Erklärung

Vom lyrischen und/oder unlyrischen Ich des Wolf Peter Schnetz -  
Eine Hinterfragung

*„Erstens:  
Die Probleme sind unlösbar“*

Du schreibst das „Erstens“. Wohlwissend, dass du auch „Zehntens“ folgen lassen wirst. „Erstens“ passt nicht zu dir. Und das weißt du auch. Deswegen wirst du den Fragenden verweisen auf das „Lyrische Ich“. Da kennst du dich aus, als Germanist. Der Lyriker darf sich selbst verleugnen und seinen Spaß daran haben. Wäre das lyrische Ich nicht lyrisch, schriebest du dieses „Erstens“ nicht. Nicht so. Du weißt das. Alle wissen das. Die dich kennen. Sie haben dich losgeschickt. Nicht nur einmal. Niemand anders ist den Problemen so zärtlich entgegengetreten, so diplomatisch, sie umgarnend, in Widersprüche verwickelnd, bis sie aufgaben. Zur Seite traten vor dem Mittler, dem sie ihren Respekt erwiesen, in dem sie sich auflösten. Liebe. Bürokratie. Poesie. An allen Fronten verneigte man sich vor dir. Letztendlich (s. zehntens).

*„Zweitens:  
Deshalb halte ich still,  
sage ja zu allem,  
weil ich ja sowieso  
nichts ändern kann“.*

Dass ich nicht lache! Du!? Nein, schon wieder, das lyrische Ich. Gott sei dank. Alles andere wäre lächerlich. Still halten kannst du nicht. Aber im Gegensatz zu den meisten musst du deshalb nicht schreien. Auch deine leisesten Töne machen ausreichend Lärm, um gehört zu werden. Ja ja, deine leisen Töne. Aber sie treffen. Fast immer. Und gerne erhört man sie, weil man gut gefahren ist. Mit dem Gehorsam deiner Musik.

*„Drittens:  
Ich will nicht wahrhaben,  
dass ich  
an den Dingen nichts ändern kann,  
weil ich ja sage zu allem,  
aus Furcht, nein zu sagen“.*

Schon besser. Du gibst dich nicht zufrieden. Nicht so schnell. Und wenn alle schweigen, schweigst du nur einen Moment mit. Wartest ab. Und dann – hebst du die Hand und alle wissen. Da gibt sich einer nicht zufrieden. Gott sei Dank!

*„Viertens:  
Das ist die Wahrheit.  
Wahrheit ist, was ich wahrnehmen  
kann.“*

Und was ist mit dem Glauben? Dem Glauben an einen Gott? Du Suchender, bist weit gereist in den Bibeln dieser Welt. Hast mit Sicherheit mehr wahrgenommen als der nachbetende Katholik in der Sonntagsmesse. Vater unser usw.. Du weißt, was du tust, nimmst noch dort wahr, wo andere sich schon auf den Glauben verlassen, leichtfertig. Auch wenn du nicht alles weißt.

Gott sei Dank. Du bist alt genug, den optischen, sensitiven Täuschungen nicht so schnell zu erliegen. Wir fragen dich gerne.

*„Fünftens:  
Ich nehme wahr  
meine Furcht,  
mein Erschrecken,  
die Parole  
von furchtbarer Abschreckung.  
Ich sehe die Folgen.  
Was kann ich tun?“*

Wem sagst du das! Wen fragst du das? In den Zeiten des kalten Kriegs. Wo du Liebesgedichte schriebst, so zärtlich und warm, an der Grenze des lyrisch Erwünschten. Und dann so etwas. Du hast dich nicht versteckt in deinen Liebesnestern. Vor der Politik. Vor den großen Fragen dieser Welt. Bist weder der Politik noch der Bürokratie aus dem Weg gegangen. Diesen lästigen Zahlen. Und Rechnungen. Diesem lästigen Geld der anderen. Hast dich nicht abschrecken lassen. Vom kalten Krieg. Von den Rechnungen. Ich warte auf „Sechstens“. Was wirst du tun?

*„Sechstens:  
Nicht aufgeben.  
Nicht kapitulieren.  
Nichts aus der Hand geben.“*

Das war klar. Jetzt lugst du hervor, hinter der Wand deines lyrischen Ichs! Zeigst dein wahres Gesicht! Ja ja, so kennen wir dich alle. So mögen wir dich alle. Deshalb mögen wir dich alle. Da kämpft einer mit den Waffen seiner leisen Töne. Und selbst in der Stille singen deine Verse. Hört man das Trapsen deines unermüdlichen Aktionismus. Es geht weiter. Immer weiter. Und wir – vertrauen dir blind.

*„Siebtens:  
Sich nicht die Initiative  
aus der Hand nehmen lassen.  
Von niemand.“*

Müsste es nicht heißen: Von niemandem? Geschenk. Du belächelst mit Recht die da immer Klugscheißern. Meinen es besser zu wissen. Verzeih. Du bist schließlich nicht Lehrer geworden (du wärst ein guter geworden!). Gott sei Dank. Die Poeten brauchten dich dringender. Dein Engagement. Deine Ideen. Ist ihnen doch der Pragmatismus meist fremd (deshalb lieben sie sich, die armen Poeten in ihren poetischen Welten!). Dir war beides in die Wiege gelegt. Poesie. Und Ratio. Ohne Übertreibung: du bist ein seltenes Exemplar unserer Gattung! (Dem wir gerne die Initiative überlassen. Freiwillig. Umsonst.)

*„Achtens:  
Ich ziehe einen Schluss daraus  
(es ist schön  
dies Gefühl zu haben)“*

Jetzt bin ich aber gespannt! (ich täusche das vor, denn ich ahne, was kommt, ich kenne dich doch ein bisschen!). Außerdem liebst du Gefühle. Zumindest, wenn wir Rückschlüsse ziehen aus deinem lyrischen alter ego. Bist du's, oder bist du's nicht? Gib's zu! Die ganzen erotischen Gedichte - da steckt doch was dahinter. Wer dahinter. Du dahinter! Du! Und jetzt sag bloß nicht....

*„Neuntens:  
Nein sagen.“*

Ich hab's geahnt. Du willst dich drücken vor dem Bekenntnis: Ja, ich war's (s. Neuntens!)! Aber ich glaube dir nicht. Nicht, was dein alter ego angeht. Du kannst einfach nicht aus deiner Haut! (Mal ehrlich!) Den Rest (und der ist viel größer!) glaube ich dir.

Dieses Nein. Wenn die Umstände es erfordern. Dieses leise aber deutlich hörbare Nein. Von einem, der mehr wahr nimmt als viele andere. Deswegen sind sie still. Geben dir Recht. Und deswegen folgt

*„Zehntens:  
Die Probleme sind lösbar“.*

Ja, lieber Wolf Peter. Jetzt ist es raus! Ich hab's gewusst. Wir haben es gewusst. Da steckt der Wolf Peter dahinter, hinter dieser Erklärung. Vielleicht ein wenig umständlich, von hinten durch die Brust, aber so bist du eben. Geschickt in den Windungen deiner Argumentation. Poetisch. Politisch. Da ist einer, der reden kann. Der schreiben kann. Der lieben kann (glaubt man deinem lyrischen alter ego). Da ist einer, der uns gezeigt hat wie's geht. Dichten, und trotzdem leben (und keineswegs nur „überleben“). Schreiben, ohne den Boden unter den Füßen zu verlieren. Künstler zu sein, ohne herabzuschauen auf die, die nach dir kommen, dir folgen. Im Gegenteil. So manch einen jungen Dichter (dieses nicht ganz lyrische Ich eingeschlossen) hast du mitgenommen, manch einem deine Flügel gereicht zum Absprung in die Welt der Poesie. Selbstlos. Uneitel. So bist du eben. Wege ebend. Deine und die der dir Nahestehenden. Problemlösend im weitesten Sinne.

Dafür gebührt dir: Respekt und Dank.

Vor allem Dank, lieber Wolf Peter!

Ich wünsche dir von Herzen alles Gute zu deinem Geburtstag, noch viele schaffensreiche Jahre, Gesundheit und Glück! (ein Lyriker, der Glück wünscht, meint es ernst, nicht als Floskel!)

Dein  
Matthias Kneip

## **FRAUKE BRUNNER**

### **Lieber Peter,**

wie lange wir uns kannten, ein halbes oder gar ein Jahr, als Du mir Dein erstes handgeschriebenes Gedichtbändchen „Die Rosenlaube“ widmetest – „zu Ostern 1956 meiner lieben Frauke vom dankbaren Peter“, weiß ich nicht.

Es ist ein Unikat, unverwechselbar, unwiederholt, ein Schatz ganz eigener Schwere und von mir damals versehen mit einem Umschlag aus Bast, sandfarben und hellgrün und gelagert irgendwo, mitgereist in die Semester nach Freiburg und München, immer in der Nähe, aber selten aufgeschlagen.

Mit dem letzten Umzug wohl meines Lebens bekam es einen sicheren Platz, griffsicher, und es lebt neu in mir auf, denn ich lese es. Du sprichst das Materne in mir an, das ohnehin schon von meiner Familie strapazierte, und auf das ich nicht so recht zu antworten wusste, damals. Es war gegen die Leichtigkeit einer jungen Liebe ...

Früh zeigte sich Dein Talent, das Du lebenslang zähmtest in morgendliche Stunden der Produktion 6 bis 7 Uhr oder 7 bis 8 Uhr jeden Tag vor Deiner zivilen Berufsarbeit Deine eigene B e r u f u n g umsetzend. Meisterschaft an Einsatz.

Gerade merke ich, wie ich die Form eines Briefes an Dich gewählt habe, die sich alle Jahre vollzog – wir sahen uns selten (3x in 20 Jahren!), wir telefonierten ebenso selten (2x in 15 Jahren. Wie konntest Du nur Dein Berufsleben mit dem Telefon durchstehen? Ich hab es zu spüren bekommen: knapp, unwirsch, das Wesentliche, muffig, fast bürokratisch sadistisch.

Ein einziges Mal riefst du mich an, in 53 Jahren ein einziges Mal, als ich aus der Lawine lebend ausgegraben war, um wahrzunehmen, ob es stimme – die STIMME wolltest Du hören.

Deine Briefe trafen in fette Zeiten des Lebens – gern bemerkt – wie in dürre liebsam und ins Alter immer liebsamer. Was kittete dieser haltende und Halt gebende Briefbund? Wir ließen keinen Brief unbeantwortet. Also Konstanz höchster Ordnung.

Das Langkuvert handschriftlich adressiert an mich erfreute, beglückte oder tröstete bereits ungeöffnet.

Und je eine Trias purzelte heraus:

- a) ein knappes wortstarkes Gedicht, noch mit handschriftlichen kleinen Korrekturen, frisch wie ein Brötchen,
- b) eine Zeitungskritik zu Deinem Schaffen oder eine Einladung zu Deiner Lesung
- c) und der „private“ Brief, 2 Seiten je, auch die Ränder eng beschrieben meist.

Er beantwortete sorgfältig meine Bedingungen, gutartig, warmherzig, väterlich, Schicksalsbegleiter warst Du und Ratgeber, um mein Wohl bemüht. Ich erlebte Auszeichnung Dir gegenüber, der Du schreibgewandt, denkgewohnt und formulierehrgeizig mich in meiner Eile akzeptiertest. Unsere Inhalte, da wo Du Dich nicht verbargst, waren Schlagabtausch Schriftsteller gegen Psychoanalytiker (meine Profession) lebhaft und bis heute unbeendet. Weiter rivalisieren wir in unserer Sportlichkeit, die sehr hoch angesiedelt war bei Dir Bayrischem Leichtathletik-Meister und dann abfiel ganz langsam, während Du meine mit zunehmendem Alter anwachsende Bergtauglichkeit bestaunst (Klettern jenseits der 60, Skitouren und Langlauf). Aber tröste Dich, sie kippt jetzt auch.

Als Dichter bist Du ein Realist geworden „laß die Sterne am Himmel, spür die glühende Arbeit am Tag“. Deinen Gedichtband

„Täglich ein Wunder“ lese ich wie ein Brevier. Eines Tages mitten ins Alter schickst Du ein Foto, das ich hernehme, um es mit Rodin’schen Händen zu skulpturieren. Es stellt Dich als einen feschen 20-Jährigen dar mit freiem Oberkörper in der Aprilsonne (sträflich) am Kreuzberg – bei GAP – Halt machend nach stürmischer Ski-Abfahrt in Sulz. Anatomisch wohlgeformt sind Brust und Oberarme, das Gesicht glatt, strahlt mit Blick nach unten und dem Lächeln „was-kostet-die-Welt“, und die schon damals hohen Stirnecken reichen weit in die glatten blonden Haare, deren Mittelschopf widerspenstig zur Seite schlägt. Die behandschuhten Hände ruhen übereinander auf beiden Skistöcken vor Dir und von der Taille salopp und stoffreich gebunden fließt die Skihose zu den Stiefeln herunter:

Wolf Peter Schnetz, ecce poeta!

## **Grüße**

*Manchmal ein Brief,  
federleicht im sandweißen Umschlag,  
leichter als der luftigste Vogel, wenige Gramm;  
aufgewogen gegen die Schwere der Welt  
ein freundlicher Gruß aus der Ferne:  
ein Brief kann Berge versetzen.*

## **BENNO HURT**

### **Wolf Peter Schnetz hat geschrieben**

Wolf Peter Schnetz hat mir geschrieben. Unter den vier Kuverts, die auf der Schräge des Briefkastens meinen ausgestreckten Fingern entgegenrutschen, erkenne ich seines. Denn es ist handbeschrieben. Seine Schrift ist nicht alt und nicht jung. Sie ist schön. Und leserlich. Sie versetzt mich in eine Erwartung. Der ich nachgebe, noch auf dem Weg zurück ins Haus. Sein Brief wird mit einem Gedicht enden. Womit Wolf Peter Schnetz auch immer beginnt, was immer er auch mitteilt, am Ende steht ein Gedicht. Sein Vertrauen in die verschlüsselte Botschaft von Gedichten ist größer als das in prosaische Worte. Alle seine Briefe sind Zeugnisse für die Doppelbegabung ihres Verfassers. Sie weisen den sensiblen Lyriker aus und verbreiten zugleich sein Werk.

Noch bevor ich ins Haus trete, lese ich: „Ich sammle Wörter, die mir zustoßen, zufällig, ohne Zeit.“ Dieses Eingeständnis, daß wir als Fremdbestimmte uns die Themen nicht selber geben, daß sie uns zustoßen und daß wir uns dieser Einsicht fügen müssen, finde ich treffend in neun Wörter verpackt. Ich will es ihm bei nächster Gelegenheit sagen. In einem anderen Gedicht, „Formarin“, schreibt er: „Rittersporn und Eisenhut trotzten dem Wetter. Blauer Helm auf erhabenem Haupt. Von den wartenden Autos am nahegelegenen Parkplatz gibt es nichts zu berichten.“ Die Zuwendung an eine Blume, die um ihr Überleben kämpft, und eine Zeile darunter die spröde, lakonische Feststellung, daß es sich nicht lohnt, über Autos auch nur ein Wort zu verlieren ... „Verstehst du, genau das macht es aus, das ist es ... „, schwärme ich am Telefon. Er hört sich das an, ohne darauf einzugehen. Ich weiß nicht, ob Wolf Peter Schnetz mich versteht.

Ich bin nicht oft mit ihm zusammengewesen. Ich sehe uns beide 1965 in der Prüfeniger Straße 48 in Regensburg, wo er auch jetzt wieder wohnt: Er ist selbstbewußt, kraftvoll, mag keine Taschenbücher. In München will er in Schwabing einen eigenen Verlag aufziehen, für seine „Maipresse“ will er mich gewinnen. Er fühlt sich wohl im Literaturbetrieb, während ich mich argwöhnisch an seinen Rändern bewege. Er organisiert, bringt etwas auf die Reihe. Als Kulturdezernent in Regensburg und Erlangen, bei den Olympischen Sommerspielen in München. Er schreibt Gedichte. Und er dient der Literatur, in unzähligen Referaten, als Rezensent, in Schreibwerkstätten, als Vorsitzender einer Schriftstellervereinigung. Auf sein vitales kreatives Talent greift die Stadt Regensburg zurück, als sie sich für Kulturhauptstadt Europas bewirbt.

Nach seiner Pensionierung in Erlangen zieht es ihn wieder nach Regensburg. „Das erste, das mir in der Steinernen Stadt nach meiner Rückkehr mit Ria und Christina in die Augen sprang, war ein merkwürdig wissendes Lächeln“, schreibt er. „Das berühmte Regensburger Lächeln. Alt und neu zugleich. Aus einer anderen Welt.“ Dieses wissende Lächeln sehe ich unentwegt, wenn ich in seinen Prosabüchern „Vergiß die Stadt, den Fluß, die Steine“, „Jugendsünden“, „Tanzstunde“, „Im Jahr der Sphinx“ lese. Es ist das wissende Lächeln des Autors selbst. Ich wundere mich über die Fülle dieses Wissens. Wer der Exotik und der Beliebigkeit der Romanschauplätze vieler anderer Autoren überdrüssig ist, der sollte diese Regensburg-Retrospektiven lesen. In ihnen vernetzen sich Gassen, Straßen, Plätze, Schulen, Kirchen, Bäder, Flüsse und deren Ufer zu einem Regensburg der 50er, 60er Jahre, in ihnen breitet sich der Stammbaum von Familien, die in dieser Stadt einmal den Ton angaben, bis in die feinste Verästelung aus. So wie man manchmal unversehens auf den längst vergessenen Namen eines Modehauses stößt, wenn man einen fremden Schrank aufmacht und ein altes Firmen-Logo auf einem hölzernen Kleiderbügel sieht, so tauchen einflußreiche Regensburger Familien aus dem

Dunkel der Stadtgeschichte auf. Bei einem Essen, zu dem meine Frau und ich Wolf Peter Schnetz und seine Frau Regine eingeladen hatten, erlebte ich meinen Gast als einen geradezu unheimlichen Archivar solcher Regensburger Erinnerungen. In diesem Archiv beansprucht die Abteilung erotische Erinnerungen viel Platz. Bedenkt man, daß sich der Zugang zu Schnetz' Büchern über die Biographie des Erzählers erschließt, so wächst im Leser Seite für Seite, Buch für Buch der Respekt vor soviel diesen Werken vorausgegangenem kräfteverzehrendem Erleben. Gottlob ist das wissende Lächeln des Autors ein liebenswürdiges. Da aber Bücher letztlich immer auslegungsfähig sind, kann sich der Erzähler glücklich preisen, daß seine Leserinnen bei der Lektüre von „Tanzstunden“ und „Jugendsünden“ offensichtlich zu dem Ergebnis kamen, daß Wolf Peter Schnetz in Personalunion als Autor und Stofflieferant sich innerhalb jener Grenzen bewegte, die die betroffenen Damen noch als zu akzeptierende betrachten.

Bei der besagten Einladung essen wir Mozzarella-Terrine, anschließend Brasato al Barolo, dazu trinken wir die passenden Weine. „Ich lebe dich“, ist eine in den Gedichten von Schnetz immer wiederkehrende Beschwörung, meist gilt sie Frauen, deren Namen mit Selbstlauten wie a oder o enden. Während ich jetzt ausschließlich Barolo lebe, lebt er Literatur. Denn mehr noch als die gedeckte Tafel beschäftigen ihn die für mich bestimmten Bücher, die in seiner Reichweite liegen. Noch vor dem Dessert, das aus Spekulatius-Eis besteht, beginnt in der engen Zone, die sich zwischen Weinglas und Tellern auftut, das Signieren. Wobei eine original Schnetz-Signatur nicht nur aus Vor- und Familiennamen besteht. „Für Benno Hurt, den Herrn der Robe und der Reben“, heißt es abschließend auf der Titelblattseite, die er feinsäuberlich in unserem Beisein bis an den untersten Rand beschreibt. Nach dem Essen wird er einen Auszug aus einer noch nicht fertiggestellten Prosaarbeit lesen. Es wird ein Nachtisch, der schmeckt. Im Dezember 2002 stellt sich Wolf Peter Schnetz an die Spitze einer Gruppe von Schriftstellern

und Intellektuellen, die mich und die Freiheit der Kunst gegen eine einstweilige Verfügung, erlassen von einem Hamburger Landgericht, auf Antrag einer Anwaltskanzlei aus Berlin, in Schutz nimmt. In seinem Artikel „Literaturverbot im Schweinsgalopp – Benno Hurts Satire *Der Samt der Robe* wird zur absurden Real-Satire im Regensburger Justizmilieu“ geißelt er das Vorgehen eines meiner Richterkollegen, der sich in einer der Erzählungen wiederzuerkennen glaubt. Schnetz' couragiertem Eintreten schließen sich unter anderem Herbert Rosendorfer, Albert von Schirnding, Professor Eberhard Dünninger, Brigitte Schaefer, Dr. Heribert Prantl, Elfi Hartenstein und in einer Stellungnahme an den Verlag Eva Demski an. Schnetz' Traktat selbst gerät zu einer brillant funkelnden Satire. Während ein paar ausgewiesene „Gut-Menschen“ den Kopf einziehen und sich davonstehlen wie ein Dieb in der Nacht, bekennt er öffentlich in der Regensburger Buchhandlung Pustet, im Schwurgerichtssaal des Landgerichts Weiden und in den Druckmedien Farbe.

Nach diesen unwürdigen Auseinandersetzungen im Winter 2002/03 sind die Eheleute Schnetz nochmals bei uns eingeladen, im August 2003, im heißesten Sommer, an den ich mich erinnern kann. Auf der Schnellstraße, die an Winzer vorbei entlang der Donau führt, sehe ich nachmittags aus meinem Wagen bei einer auf 20 Grad heruntergekühlten Innenraumtemperatur auf einen jungen Mann, der bei 40 Grad mit einer über den Kopf gezogenen Kapuze im Rapperschritt auf die Stadt zu tänzelt. Das Essen nehmen wir um 20 Uhr wegen der Schwüle, die bis in die Nacht hinein fortdauert, im Inneren unseres Hauses ein. Um 21. 30 Uhr wagen wir uns auf die Terrasse hinaus. Wolf Peter Schnetz liest im Freien „Schattenverkäufer“: „Im Rücken der Mietshausblöcke neben dem Stadion verlieren sich einige Alte. Sie überlebten die Kindheit. Wechselt die Seiten! Haltet Ausschau nach einem Schattenverkäufer an diesem glühenden Tag, der nach Vergangenheit riecht.“

## ALBERT VON SCHIRNDING

### Treppenhaus

Ich betrete das Treppenhaus durch eine unscheinbare Seitentür, zu der aus dem kiesbedeckten Hof einige eher steile steinerne Stufen emporführen; den mitunter hochgradig adeligen Gästen meiner Eltern kommen sie nicht gerade entgegen. Drinnen sind die Stufen breit, niedrig und aus hellbraunem, im Laufe des Krieges bis zur völligen Glanzlosigkeit erloschenem Parkett. Beim Hinaufgehen ist rechts die Wand, links das Geländer. Aber ich habe nie gelernt, rechts und links ohne den Blick auf die Narbe meines rechten Mittelfingers zu unterscheiden.

Wenn ich aus der Schule kam, öffnete sich mir mit der Tür, die ich, den Schlüssel beizeiten gezückt, atemlos aufsperrte, ein Interieur, in das ich mich, ein wütend Verfolgter, von hechelnden Hunden Gehetzter, mit knapper Not in Sicherheit brachte – gebracht hätte, wäre es nicht ein aus dem Überdruß am Unterricht geborenes Spiel gewesen. Damals rettete ich mich ins Treppenhaus, jetzt hat das Treppenhaus sich in mich gerettet. Schleppe ich es in mir herum? O nein, es ist federleicht geworden, ein Erinnerungsbild, schwankend wie die Umrisse eines Turms in fließendem Wasser. Das Haus steht seit langem nicht mehr.

Zu den Wohnungen im Erdgeschoss und im ersten Stock verhielt sich das Treppenhaus exterritorial. Den Weg nach innen markierte jeweils eine zweiflügelige weißgestrichene Tür. Was hinter ihnen lag, teilte sich noch einmal in ein Draußen und Drinnen: einen sehr geräumigen quadratischen Vorplatz, der seine getrübe Helligkeit von oben, durch ein buntverglastes Viereck empfing, und die sich zum Garten, zur Allee und zur Straße öffnenden lichtdurchfluteten Zimmer.

Ich liebte sie nicht, weil ich nach dunklen Winkeln suchte, nach Möglichkeiten, mich zu verkriechen.

In drei Kehren strebte das Treppenhaus dem Oberstock mit den Dachkammern und der Hausmeisterwohnung zu. Die Biegungen luden zum Innehalten ein; tatsächlich stand auf dem ersten und auf dem dritten Absatz jeweils ein von meinem Vater geschnittener Stuhl mit Armstützen und hoher Lehne, deren reliefartig hervortretendes Familienwappen in den Rücken des Sitzenden drückte.

Einst hatten wir das ganze Haus bewohnt, und die Eingeladenen gelangten durch den repräsentativen Haupteingang über ein aus bunten Mosaiksteinen gefügtes SALVE auf den unteren Vorplatz. Aber nun war die Stadt mit Flüchtlingen überfüllt; wir mussten zusammenrücken. Denen, die uns besuchten, blieb nichts übrig, als den Weg durch die Seitentür und das Treppenhaus zum ersten Stockwerk zu nehmen. Frau von B. kam eine Viertelstunde zu spät zum Tee; ich lag wie immer auf der Lauer. Die anderen waren schon alle in dem großen, nach Süden gelegenen Zimmer versammelt, dessen Doppeltür es vor den anderen auszeichnete. Frau von B. verweilte auf dem Vorplatz, machte sich, wozu ein bis zur Decke reichender Standspiegel einlud, Puderdose und Lippenstift handhabend, noch ein wenig zurecht. Ich spürte ihr Herzklopfen, genoss den Augenblick, der dem Eintreten in die lebhaft plaudernde Gesellschaft unmittelbar voranging. Sie denkt jetzt nicht an ihren Tod, dachte ich, und sie verfügt ja noch über einen ganz hübschen Vorrat an Jahren, wenn auch längst nicht über so viele wie ich.

Ich schätzte Entfernungen ab, taxierte zurückgelegte und verbleibende Lebenszeitstrecken. Mein Raumgefühl war schwach entwickelt, doch musste ich mich mit räumlichen Vorstellungen behelfen – für die Zeit gab es zwar Wörter, aber keine Anschauung. Frau von B. hatte also, falls nichts dazwischenkam,

noch zwei bis drei Jahrzehnte vor sich. In einer sehr entlegenen Vergangenheit war einer ihrer Brüder von den Roten, wie sie sagte, als Geisel erschossen worden. Mein Vater, damals noch weit davon entfernt, es zu sein, fuhr nach München, um im Keller eines Gymnasiums den Toten zu identifizieren. Wie ich meinen Vater kannte, hat er seine Aufgabe, obwohl er dem Ermordeten kameradschaftlich nahegestanden hatte, mit militärischer Sachlichkeit erledigt.

Auch in allen anderen Lebenslagen gaben die Erwachsenen ihre Überlegenheit kund. Sie wurden nicht von Tränen überschwemmt, von keinen Wutanfällen gepackt und zu Boden geworfen. Auch ein Todesfall war schnell verschmerzt. Der Verstorbene hatte die Welt verlassen, die ja nichts anderes als ein Vorplatz war. Ein Vorplatz wie der, aus dem jetzt Frau von B. in das Zimmer trat, wo eine wohlgelaunte Gruppe von guten Bekannten schon auf sie wartete.

Nach draußen drang kaum mehr als Gemurmel. Es kam vor, dass die Tür sich einen Spaltbreit öffnete und einen der Innenseiter herausschlüpfen ließ, der nach einem flüchtigen Blick in den Spiegel mit erleichterter oder beunruhigter Miene zu den andern zurückkehrte. Auch Frau von B. zeigte sich wieder – mit abstoßend verändertem, durch eine Nervenlähmung verzerrtem und überdies aschgrauem Angesicht. Aber mehr als darüber erschrak ich über ihr Gebaren vor dem Spiegel. Sie drohte ihrem Bild mit den Fäusten, streckte ihm die Zunge heraus. Mich, den sie doch eben noch freundschaftlich als Sohn des Hauses begrüßt hatte, schien sie nicht mehr wahrzunehmen.

Eben noch? Vielleicht war seit ihrem Kommen mehr Zeit verstrichen, als ich glaubte, vielleicht hatte auch ich mich verändert, Objekt eines Pubertätsschubs, der, wie man weiß, sein Opfer in kürzester Zeit bis zur Unkenntlichkeit zuzurichten imstande ist. Meinerseits in den Spiegel zu schauen, wagte ich nicht.

Enttäuscht, ernüchtert, teilweise angewidert wandte man sich von mir ab. Offenbar wurde mir von aller Welt übelgenommen, daß ich kein Kind mehr war. Wer strich mir noch über das Haar? Ich machte die Erfahrung, von allen Erwachsenen fallengelassen zu werden. Es war kein Sturz mit klatschendem Aufprall, vielmehr ein sich über zwei, drei Jahre hinziehender, sich manchmal beschleunigender, dann wieder fast zum Stillstand kommender Abwärtsflug.

Schließlich aber musste ich mir sagen, dass ich der Aufmerksamkeit meiner Mitwelt ganz und gar entglitten war. Nun gut, rief ich lautlos, dann bleibt unter euch und seid von einem, der nie dazugehört hat, für immer befreit. Ich deponierte den dem Bartflaum meiner Halbwüchsigkeit erst kürzlich zugestandenen Wohnungsschlüssel auf der Schwelle zum Elternschlafzimmer und begab mich, die Tür hinter mir ins Schloss schnappen lassend, nach draußen ins Treppenhaus, mein künftiges Domizil.

Auch ein luftiger Treppenhausbewohner bleibt an gewisse Bedingungen der animalischen Seinsform gebunden. Meine Mutter, die nur einmal in der Woche, wenn Hannelore ihren freien Tag hatte, ein stets viel zu reichhaltiges Mittagessen kochte, pflegte die Reste von Suppe, Fleisch und Gemüse, auch des immergleichen, Scheiterhaufen genannten, Nachtisches auf die untersten Stufen des in den zweiten Stock führenden Treppenabschnittes zu stellen, wo Frau Klein, die Hausmeisterin, sie sich holte. Ich schätze, dass die dreiköpfige Familie, die ganze Woche hindurch von den Überbleibseln unserer Sonntagsmahlzeit gezehrt hat – in den Jahren, als ich noch nicht ins Exil gegangen war. Jetzt brachte ich jedesmal meinen Teil beizeiten in Sicherheit. Ein geräumiger Topf barg die Speise, die ich von Sonntag zu Sonntag hortete.

Zum Glück gab es im ersten Stockwerk ein sogenanntes äußeres Klo, das sich gegen die Konkurrenz unseres

komfortablen Badezimmers hartnäckig behauptete. Ein schmales hohes Fenster, dessen Eisengitter sich zu pflanzenhaften Mustern krümmte, sah auf einen winzigen Balkon mit einem die Lineatur des Gitters aufgreifenden Geländer. Den betrat man vom Treppenhaus aus durch eine dem Eingang zu unserer Wohnung gegenüberliegende Tür, und ich betrat ihn oft. Wenn ich mich über das Geländer beugte, so weit, dass die Möglichkeit des Absturzes mich in einen Zustand prickelnden Übermuts versetzte, konnte ich links die Straße sehen, auf der sich das ferngerückte Leben abspielte.

In einer stickigen, mit abgelegtem Hausrat vollgestopften Kammer des Oberstocks hatte ich mir mit altem Bettzeug ein Nachtlager eingerichtet. Freilich brauchte ich nur noch wenig Schlaf, da ich tagsüber, auf einem der Treppenstühle kauernnd, viele Stunden verdämmerte. Da ich wusste, wo Frau Klein den Hausschlüssel aufbewahrte, nämlich in dem Verschlag, der neben einer Waschküche auch ein Waschbecken und eine Dusche enthielt, verbrachte ich in der warmen Jahreszeit einen Teil der Nacht draußen, am liebsten in einer der Alleen, an denen die Stadt so reich war.

Wenn ich gegen drei oder vier Uhr morgens heimkam, verfiel ich in einen kurzen Schlaf, für den ich kein passenderes Adjektiv als erquickend finden kann. Das Erwachen mit dem regelmäßig stocksteifen Glied, dessen Erschlaffen ich dadurch möglichst lange hinauszuzögern suchte, dass ich regungslos mit über der Brust gefalteten Händen auf dem Rücken lag, gleich einer der in starrer Gebetshaltung verharrenden Steinfiguren, die in den Boden der Bonifaziuskirche eingelassen waren, bescherte mir ein tägliches Morgenglück. Ich stand immer noch früh genug auf, um der Familie Klein in der Waschküche zuvorzukommen. Frische Kleidungsstücke lagen für mich bereit – offenbar hatte Frau Klein stillschweigend diese Dienstleistung für mich übernommen.

Dann bezog ich, ohne mir je einen freien Tag zu gestatten, meinen Posten im Treppenhaus.

Nur anfangs reagierten die Vorübergehenden auf meinen Anblick mit Überraschung. „Da bist du ja“, war die freundlichste Wendung, die ich zu hören bekam. Meinem Schweigen folgten Fragen wie „Du sinnierst, großer Philosoph?“ oder „Hat man dich ausgesetzt?“ Bald fand niemand mehr etwas dabei, dass ich, ohne eine Miene zu verziehen, hochaufgerichtet, an heißen Tagen mit nacktem Oberkörper, stummer Zeuge einer Anklage, die keiner auf sich bezog, in meinem Stuhl saß. Man hatte sich an meinen Anblick wie an den eines exotischen Gegenstands, der nun einmal im Treppenhaus auf- oder abgestellt war, bis zur völligen Gleichgültigkeit gewöhnt.

Lieber Peter,

*die ersten Seiten aus einem Roman, dessen Arbeitstitel „Astrolabium“ lautet und der wahrscheinlich nie erscheinen wird, seien Dir als bescheidene Geburtstagsgabe dargebracht. Dem Motto der Festschrift „Weiterschreiben“ werden sie nicht gerecht. Aber in meinem altphilologischen Studium habe ich gelernt, daß vermeintliche Abhängigkeiten von verschiedenen Handschriften eines antiken Autors oft auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen. Das tertium comparationis ist im Fall unseres Schreibens natürlich die beiderseitige Herkunft aus Regensburg. Hier geht es um das Haus in der Kumpfmühlerstraße 3, in dem ich aufgewachsen bin und das Du auf Grund unserer Jugendgefährtschaft (aus der eine lebenslange Freundschaft wurde, für die ich Dir aus vollem Herzen danke) nicht nur von außen kennst.*

## **ROLF STEMMLE**

### **In deinem Alter**

In deinem Alter,  
da hatte Goethe „Faust“ bereits geschrieben;  
in meinem Alter  
saß Mahler schon an seiner Nummer sieben;  
in ihrem Alter  
hat Lindgren sich die Pippi ausgedacht;  
in seinem Alter  
bereits Bill Gates sein Windows aufgemacht.

In deinem Alter  
war Falstaff längst vom Alkohol verdorben;  
in meinem Alter  
war Mozart schon verarmt und krank gestorben;  
in ihrem Alter  
ging's Maria Stuart ziemlich schlecht;  
in seinem Alter  
erlag dem Herzinfarkt der Bertolt Brecht.

In deinem Alter bist  
du eben wie du bist,  
und jeglicher Vergleich –  
macht er dich klug und reich,  
macht er dich faul und schlecht –  
ist dumm und ungerecht.

## **PETER HEIGL**

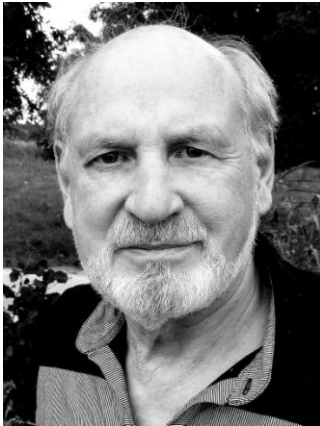
### **Fußnote**

Fußnote zur Wolf Peter Schnetz Erzählung „Jugendsünden“, erschienen in der Mittelbayerischen Druck- und Verlagsgesellschaft, Regensburg:

Am Nachmittag mit Freunden ins Freibad Schillerwiese, durch den Hintereingang auf Höhe der ehemaligen Überfuhr nach Winzer, am Abend zurück ins Bett ins Zinstag-Haus in der Prüfeninger Straße und am nächsten Morgen ins Alte Penal am Ägidienplatz, wo täglich eine Armada lizenzierter Pädagogen auf die Phalanx junger neuer Geister wartete.

Dr. Hans Bengl	Gerhard Bauer
Dr. Franz Weidmann	Dieter Blahak
Max Weiß	Dieter Braeucker
Karl Höpfner	Robert Dobler
Dr. Friedrich Kranz	Bernhard Ernst
Josef Stuber	Kurt Hahn
Hans Bartkowski	Gerhard Hofmann
Heinz Benker	Rainer Kiefmann
Eugen Blab	Heidemarie Lehner
Anselm Büechl	Holger Leinisch
Elmar Büttner	Wilfried Lorenz
Rudolf Eberl	Karlheinz Martin
Friedrich Einwich	Joachim Niesler
Dr. Reinhold Ernstberger	Eckart Riecke
Simon Federhofer	Johann Schaller
Johann Fiedler	Frank Scherschmidt
August Finkl	Wolfhart Schlichting
Anton Gailer	Wolf Peter Schnetz
Wilhelm Graf	Helmut Schreiner
Dr. Franz Haimerl	Edgar Schultheis
Dr. Josef Hanauer	Eberhard Seidel
Karl Jblacker	Wolfram Tietze
Ottmar Kappl	Karlheinz Wießner
Dr. Rudolf Langfellner	
Wolfgang Wirth	
Paul Laufer	
Gertraud Lehner	
Dr. Franz Liebl	
Armin Meyer	
Hans Pilhofer	
Kurt Riedel	
Heinz Riederer	
Julius Riederer	
Dr. Karl Schädle	
Dr. Philipp Schertl	
Otto Schramm	
Dr. Karl Stich	
Jakob Stuhlfelder	
Dr. Georg Völkl	
Dr. Siegfried Wittmer	

**Ad multos annos!**



## **Wolf Peter Schnetz**

wurde am 27. 09. 1939 in Regensburg geboren. Er studierte in Erlangen, Mainz u. München Germanistik, Anglistik, Geschichte, Kunstgeschichte und Theaterwissenschaft.

Von 1968–1973 war er Kulturdezernent in Regensburg, von 1973–2000 in gleicher Funktion in Erlangen. Seit 2001 lebt er als freier Schriftsteller wieder in Regensburg.

2004 war er Beauftragter für die Bewerbung „Regensburg 2010“ als Kulturhauptstadt Europas. Nominierung für Berlin.

Wolf Peter Schnetz schreibt Lyrik, Theaterstücke und Prosa. Seit 1962 veröffentlichte er über 40 Buchpublikationen. Für sein Werk wurde er ausgezeichnet u.a. 1988 mit dem Joachim-Ringelnitz-Preis der Stadt Cuxhaven und 2000 mit dem Friedrich-Baur-Preis der Bayerischen Akademie der Schönen Künste.

Er ist Mitglied im P.E.N. und im Verband deutscher Schriftsteller (1986/87 im VS-Bundesvorstand; seit 2005 Ehrenvorsitzender des VS-Landesverband Bayern).

Zuletzt erschienen:

*Im Jahr der Sphinx – Rückkehr in die Stadt am Strom;*

Erzählung, 2003

*Die Früchte des Regenbogenbaums oder Die Entdeckung des Schweigens;* Lyrik, 2004

*Parsifal;* Erzählung, 2005

*Lao Tse – Tao Te King;* Nachdichtung, 2009

*Ich lebe dich, das ist alles,* Gedichte : deutsch-türkisch,

aus dem Türkischen von Habib Bektas,

Sardes-Verlag Erlangen 2009

## **Kurzbiografien:**

### **Regine Arends**

geboren 1951 in Rheinland-Pfalz. Studium Grafik-Design, Neuere Deutsche Literatur, Theaterwissenschaften und Philosophie. Veröffentlichungen in Anthologien. NGL-Mitglied

### **Hildegunde Artmeier**

geboren 1964 in Oberbayern, lebt mit Familie in Regensburg; studierte Biologin, arbeitet als Übersetzerin und Krimiautorin; seit 2008 Jury-Sekretärin für Friedrich-Glauser-Preis/Kurzkrimi, VS-Mitglied

### **Friedrich Brandl**

geboren 1946 in Amberg, Lehrer bis 2008, Schriftsteller, Lyrik und Prosa in Mundart und Schriftsprache, VS-Mitglied

### **Frauke Brunner**

geboren 1938 in Danzig, Klassenkameradin von Wolf Peter Schnetz im Alten Gymnasium Regensburg, Nervenärztin und Psychoanalytikerin, selbständig in München

### **Gerd Burger**

geboren 1953 in Regensburg, nach etlichen Jahren an Landwehrkanal und Havel wieder an der Donau lebend als Übersetzer von Romanen und Essays, gelegentlich auch Lyrik. Ergänzend freier Verlagslektor, Hörbuchsprecher sowie Buch und Regie bei TV-Dokus. Fallweise auch Kulturimpresario, Reiseleiter sowie Autor kleiner Reiseprosastücke.

### **Ingo Cesaro**

geboren 1941 in Kronach, lebt in Kronach. Seit 1989 freier Schriftsteller. Schreibt Gedichte, Satiren, Kabarett-Texte, Szenen und Kinderbücher. Enge Zusammenarbeit mit Malern, Grafikern, Musikern und Komponisten. Herausgebere Tätigkeit.

Zahlreiche Künstlerbücher und Handpressendrucke.  
Veröffentlichungen in Anthologien

### **Nevfel Cumart**

1964 in Lingenfeld geboren, studierte Turkologie, Arabistik und Islamwissenschaft und arbeitet als freiberuflicher Schriftsteller, Journalist und Übersetzer (u. a. Yasar Kemal, Aziz Nesin, Fazil Hüsnü Daglarca, Inci Aral und Yasar Nuri Öztürk). Zahlreiche Auszeichnungen und Veröffentlichungen

### **Harald Grill**

geboren 1951 in Hengersberg, lebt seit 1978 in Wald/Landkreis Cham, 1973 - 1988 Pädag. Assistent, seit 1988 freiberuflicher Schriftsteller. Zahlreiche Veröffentlichungen. Auszeichnungen: Marieluise-Fleißer-Preis/Friedrich-Baur-Preis der Bay. Akademie der Künste/Würzburger Literaturpreis/Kulturförderpreis der Stadt Regensburg

### **Beate Gruhn**

geboren in Wiesbaden. Aufenthalte in England und Amerika. Begann vor Beendigung ihrer Berufstätigkeit als MTA mit dem Schreiben. Veröffentlichungen eines Erzählbandes, außerdem in Anthologien, Zeitschriften, beim Rundfunk

### **Helmut Haberkamm**

1961 geboren in dem Dorf Dachsbach im mittelfränkischen Aischgrund. Studium der Anglistik, Amerikanistik und Germanistik in Erlangen und Swansea (Wales). Lebt seit 1983 in Erlangen. Lehrer. Zahlreiche Veröffentl. Auszeichnungen: AZ-Stern des Jahres für No Woman, No Cry – Ka Weiber, ka Gschrei (Theaterstück) Kulturförderpreis der Stadt Erlangen

### **Gernot Häublein**

geboren 1945 in Oberfranken, lebt bei Landshut. Studium der Germanistik und Anglistik. Freiberuflicher Lektor, Autor,

Erwachsenenlehrer. Publiziert Schulbücher für Deutsch und Englisch, ein Fachbuch über Luther-Predigten; Mitglied im VS

**Elfi Hartenstein**

Schriftstellerin, Übersetzerin, lebt und arbeitet, nach diversen regionalen und internationalen Umtrieben, in Regensburg. VS-Mitglied

**Max Heigl**

geboren 1939 in Chamerau, von 1965 bis 2002 Gymnasiallehrer, seit 2002 Studiendirektor i. R.; schreibt u.a. Theaterstücke, Spezialist für Leben und Werk von Ewger Seeliger

**Peter Heigl**

freier Historiker, Verfasser von Büchern, Dokumentarfilmen und Ausstellungen zur Zeitgeschichte. Langjähriger Vorsitzender des VS Ostbayern und Vorstandsmitglied des VS Bayern. Besuchte wie Wolf Peter Schnetz das Albertus-Magnus-Gymnasium in Regensburg und lebt heute in Nürnberg,

**Helmut Heimmerl**

geboren 1939 in München, aufgewachsen in Regensburg. Architekt, beschäftigt sich mit Malerei und Karikatur, lebt in Etterzhausen. Schulfreund von Wolf Peter Schnetz

**Koschka Hildenbrand**

1941 in Prag geboren. Studium der Philosophie in Heidelberg und Berlin. Gymnasiallehrerin i. R. Lebt in Hemhofen bei Erlangen. Schreibt Erzählungen und Lyrik. Zahlreiche Veröffentlichungen. Kulturförderpreis der Stadt Erlangen

**Helmut Hoehn**

geboren 1947, Studium der Germanistik und Geschichte in München, von Beruf Lehrer in Cham, Veröffentlichung von Erzählungen, Gedichten, Kinderbüchern, Erfinder des Wurstkuchlhunds, Mitglied im VS

**Marianne Hofmann**

geb. in Niederbayern, Studium Religions- und Sozialpädagogik, lebt in München. Veröffentlichungen von Lyrik, Erzählungen und dem Roman „Es glühen die Menschen, die Pferde, das Heu“.

**Karin Holz**

lebt in Regensburg und schreibt seit ihrem 12. Lebensjahr bayrische Mundart, Kurzgeschichten und Lyrik, 2003 erschien ihr erster Kriminalroman, VS-Mitglied

**Josef Hruby**

1932 in Cernetice (Südböhmen) geboren, Beamter, Bibliothekar, Denkmalpfleger, Lyriker, Publikationsverbot nach 1969, Mitglied des tschechischen PEN, Vorsitzender des Zentrums westböhmischer Schriftsteller, lebt heute in Pilsen, u.a. Bohumil-Polan-Preis

**Benno Hurt**

1941 in Regensburg geboren, Richter a. D., Fotograf, Schriftsteller (Roman, Erzählung, Lyrik, Essay, Schauspiel), VS-Mitglied, Kulturpreisträger der Stadt Regensburg

**Kanade Joho**

wurde in Tokio geboren, Studium Musik im Fach Klavier. Preisträgerin beim internationalen Klavierwettbewerb Viotti-Valsesia 2002. Seit 2004 Lehrbeauftragte an der Hochschule für Musik Detmold und an der Hochschule für Musik Köln.

**Matthias Kneip**

wurde 1969 in Regensburg geboren; Studium der Germanistik, Ostslawistik und Politologie; Promotion wiss. Mitarbeiter am Deutschen Polen-Institut in Darmstadt; Schriftsteller, Dichter und Publizist, lebt mit seiner Familie in Regensburg, Mitglied im VS und im PEN

**Gerd Kraus**

geboren 1950. Studium an der Universitäten Erlangen und Canterbury sowie an der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg. Promotion zum Dr. phil. Seit 1986 als Journalist tätig. Schreibt Lyrik und Prosa in Zeitungen und Anthologien.

**Barbara Krohn**

geboren 1957 in Hamburg, studierte Germanistik und Italianistik, 4 Jahre DAAD-Lektorin in Neapel, lebt in Regensburg; Schriftstellerin, Literaturübersetzerin, Dozentin für Kreatives Schreiben; Veröff. von Lyrik, Erzählungen, Romanen, Essays; VS-Mitglied, Kulturförderpreis der Stadt Regensburg

**Fitzgerald Kusz**

1944 in Nürnberg geboren, aufgewachsen in Mittelfranken, Studium der Anglistik und Germanistik in Erlangen. Bis 1982 Lehrer in Nürnberg. Seitdem freier Schriftsteller. Zahlreiche Preise und Auszeichnungen.

**Dieter Lattmann**

geboren 1926 in Potsdam, Mitbegründer sowie 1969 bis 1974 Vorsitzender des VS, vielfältige politische Tätigkeiten, veröffentlichte zahlreiche Romane, Hörspiele, Sachbücher und Essays

**Sibylle Link**

1954 in München geboren, lebt in Erlangen. Schreibt Prosa u. Lyrik. Veröffentlichungen u.a. Anthologien zum Würth-Literaturpreis 1998 u. 2008. Mitglied der NGL

**Ursula Naumann**

Geb. 1945 in Görlitz, promovierte über Jean Paul. Buchveröffentlichungen u. a. über Stifter, Charlotte von Kalb, Caroline von Wolzogen, Briefe der Annette von Droste-Hülshoff und Schillers. Rundfunkbeiträge. Lebt als freie Schriftstellerin in Baiersdorf. VS-Mitglied

**Peter Horst Neumann**

1936 in Neiße/Oberschlesien geboren. Studium Musik, Philosophie, Literatur-, Musik- und Kunstwissenschaft. Bis 2001 Professor für Neuere deutsche Literaturgeschichte. Zahlreiche Veröffentlichungen. Auszeichnungen für seine Lyrik: 1996 Eichendorff-Preis, 1998 Nikolaus-Lenau-Preis, 2001 Kunstpreis Schlesien des Landes Niedersachsen, 2005 August Graf von Platen Literaturpreis.

**Inge Obermayer**

geboren 1928 in Berlin, lebt seit 1961 in Erlangen. Journalistin.. Veröffentlichte u.a. Lyrik, Jugendbücher, Drehbücher. Mitglied im VS, Ehrenvorsitzende der NGL, Kulturpreisträgerin der Stadt Erlangen 2008

**Marita A. Panzer**

geboren 1949, studierte Geschichte, Germanistik und Geographie in München. Promotion. Heute lebt sie als freie Historikerin, Sachbuchautorin und Wissenschaftspublizistin in Regensburg und Ballydevlin/Irland. Vorsitzende des VS-Ostbayern

**Rea Revekka Poulharidou**

1967 als Tochter griechischer Gastarbeiter geboren, wuchs zweisprachig auf. Sie studierte Germanistik und Psychologie in Freiburg und lebt heute als Schriftstellerin und Internet-Projektmanagerin in Friedrichshafen. Zahlreiche Lyrik- und Prosaveröffentlichungen in Anthologien, Zeitschriften und im Internet, VS-Mitglied

**Michael Preidel**

geboren 1985 in Erlangen, lebt in München und Erlangen. Studiert an der LMU Germanistik, Theaterwissenschaft und Kunstgeschichte. Schreibt Lyrik, Prosa und Theaterstücke. Veröffentlichungen in Anthologien und Zeitschriften

**Gerd Scherm**

1950 in Fürth geboren, lebt in Binzwangen. Zahlreiche Veröffentlichungen. Auszeichnungen u. a.: Kulturförderpreis der Stadt Fürth / Wolfram-von-Eschenbach-Förderpreis / Matthias-Claudius-Medaille, Berlin / Friedrich-Baur-Preis für Literatur der Bayerischen Akademie der Schönen Künste

**Albert von Schirnding**

geboren 1935 in Regensburg, wo er das Alte Gymnasium besuchte, Lyrik, Erzählung, Essays, Romane; Vizepräsident der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz, zahlreiche Auszeichnungen, u.a. Friedrich-Baur-Preis, lebt und arbeitet in Harmating/Oberbayern

**Siegfried Schüller**

geboren 1957 in Nürnberg. Diverse Berufstätigkeiten, zurzeit als Schulsozialarbeiter. Lebhaft in Mühlhausen a. d. Sulz/Oberpfalz. Veröffentlichung in Literaturzeitschriften, Zeitungen und Anthologien, VS-Mitglied

**Manfred Schwab**

geboren 1937 in Coburg, lebt in Gräfenberg/Ofr. Literarische Arbeiten seit 1972, zahlreiche Veröffentlichungen

**Waltraud Seidlhofer**

1939 in Linz geboren, bis 1994 Bibliothekarin, lebt in Thalheim und Linz, schreibt überwiegend Lyrik und Prosa, Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften, Anthologien und im Rundfunk; u.a. Kulturpreis des Landes Oberösterreich

**Bernhard Setzwein**

1960 in München geboren, lebt heute an der bayerisch-böhmischen Grenze. Er schreibt Romane, Theaterstücke, Reisebeschreibungen, Rundfunkfeatures und Lyrik. Zahlreiche Auszeichnungen, Mitglied im VS. [www.bernhardsetzwein.de](http://www.bernhardsetzwein.de)

**Robert Stauffer**

geboren 1936 in Bern. Lebt als freier Schriftsteller und Übersetzer in München. Veröffentlichungen von Prosa, Lyrik, Essays, Kultur-, Theater- und Literaturkritiken, Hörspielen und Features; Rundfunkrat, Programmbeirat ARTE, Mitglied im P.E.N., seit Oktober 2005 Ehrenvorsitzender des VS, Landesbezirk Bayern

**Rolf Stemmler**

gebürtiger Regensburger, schreibt Prosa, Lyrik und Theaterstücke; intensive Beschäftigung mit klassischer Musik, insbesondere mit Richard Wagner, dessen Bühnenerwerke er zu Erzählungen umgestaltet; z.Zt. stellvertretender Vorsitzender des VS-Ostbayern

**Helga Volkmann**

geboren in Berlin, lebt in Marloffstein bei Erlangen. Studium der Germanistik und Anglistik; Buchautorin, Herausgeberin, Beiträge für Zeitschriften und für den Bayerischen Rundfunk; langjährig im Vorstand der Europäischen Märchengesellschaft, NGL-Mitglied

**Gudrun Vollmuth**

1941 in Nürnberg geboren. Von 1976-2001 Leiterin der Gemeindebücherei Wendelstein. 1981 Gründerin der Schreibwerkstatt Wendelstein. Herausgeberin zahlreicher Bücher. Veröffentlichung in Anthologien. NGL-Mitglied

**Inhaltsverzeichnis****SEITE**

Arends / Krohn	<i>panta rhei</i>	5
Robert Stauffer:	<i>Korrosion</i>	8
Dieter Lattmann:	<i>Gruß aus München</i>	12
Gábor Görgey:	<i>Schriftsteller u. Kulturorganisator</i>	17
Max Heigl:	<i>Nach hinten fiel der Blick nicht</i>	20
Peter Horst Neumann:	<i>Kleiner Beitrag zur Engelskunde</i>	26
Helmut Haberkamm:	<i>Ein Anruf beim großen Bären</i>	31
Gerd Burger:	<i>Der Wortmetzmeister in der Stadt aus Stein</i>	33
Inge Obermayer:	<i>Kräuselnde Wasser</i>	37
Nevfel Cumart:	<i>auf der fähre nach koh chang limerick hinter den augen</i>	40 41 42
Marianne Hofmann:	<i>Lao Tse, Brecht und ich</i>	43
Ursula Naumann:	<i>Skizze, Chinesisch</i>	45
Helga Volkmann:	<i>Gegenlicht Kindsgebur Woher wohin</i>	46 47 48
Elfi Hartenstein:	<i>Affinität (4)</i>	49
Marita Panzer:	<i>Die alte Donau singt</i>	53
Rea Revekka Poulharidou:	<i>An den Schattenverkäufer Gebet Traumfängerin</i>	55 56 58
Beate Gruhn:	<i>Schwerelos</i>	61
Gudrun Vollmuth:	<i>Alle Vögel fliegen hoch</i>	63
Josef Hrubý:	<i>Kořist/Beute</i>	64
Karin Holz:	<i>Regenbogennacht</i>	68
Bernhard Setzwein:	<i>Nachtfahrt</i>	69
Barbara Krohn:	<i>unordnung in ordnung</i>	70
Harald Grill:	<i>naturkundemuseum was uns einmal bewegte</i>	75 75
Gernot Häublein:	<i>weigerung verneinung</i>	76 76

Sibylle Link:	<i>Täglich nur einen einzigen Satz</i>	78
Kanade Joho:	<i>Schrift</i>	80
	<i>Sprache</i>	81
Koschka Hildenbrandt:	<i>zWiegesPrächSelbstgespräch</i>	83
Friedrich Brandl:	<i>Es sind doch alles nur Jugendsünden</i>	89
	<i>am waldteich</i>	90
Waltraud Seidlhofer:	<i>erinnerung</i>	93
Gerhard Kraus:	<i>Hier zu quittieren</i>	95
Manfred Schwab:	<i>Ein Ton, reiner als Licht</i>	97
Michael Preidel:	<i>infizierung</i>	99
	<i>Parsifal</i>	99
	<i>Der letzte tag</i>	100
Helmut Höhn:	<i>Alles oder nichts</i>	101
Fitzgerald Kusz:	<i>schnedzljachd</i>	104
	<i>bewältigung</i>	105
	<i>litanei</i>	105
	<i>5 haikus</i>	105
	<i>ungschrieme gedichde</i>	107
Ingo Cesaro:	<i>Heiligenstädter Legende</i>	108
	<i>Täglich eine Wunde I, II, III)</i>	109
Gerd Scherm:	<i>Die X-Akte von Scheßlitz</i>	113
Siegfried Schüller:	<i>Immer Ärger mit der Muse</i>	118
Hilde Artmeier:	<i>Erste Begegnung</i>	121
Matthias Kneip:	<i>Persönliche Erklärung</i>	123
Frauke Schreiber:	<i>Grüße, Ein Brief</i>	129
Benno Hurt:	<i>Wolf Peter Schnetz hat geschrieben</i>	133
Albert von Schirnding:	<i>Treppenhaus</i>	138
Rolf Stemmler:	<i>In deinem Alter</i>	145
Peter Heigl:	<i>Fußnote</i>	146
Vita Wolf Peter Schnetz		148
Viten der Autorinnen und Autoren		159

**Impressum:**

**wortgefährten - weggefährten**

wolf peter schnetz zum 70. geburtstag

**Hrsg.:** VS Ostbayern, NGL Erlangen

Mit Beiträgen von Freunden, Kollegen und Weggefährten.

**Redaktion:** Barbara Krohn, Regine Arends

Regensburg, September 2009